

# Neue Zeitung

UNGARNDÉUTSCHES WOCHENBLATT

53. Jahrgang,

Nr. 24

Preis: 150 Ft

Budapest, 12. Juni 2009

## Chance für konstruktive Arbeit

*Auf dem Bogen für die Volkszählung im nächsten Jahr soll auch nach der Zugehörigkeit zu einer Nationalität gefragt werden. Eine entsprechende Erklärung hat das Nationalitätenforum bei seiner ersten Arbeitssitzung am 5. Juni verabschiedet.*

Diese Frage sei wichtig für Bestandsaufnahme und Planung, und das sowohl für die Minderheiten als auch für die staatlichen Stellen, so der stellvertretende Vorsitzende des Nationalitätenforums und LdU-Vorsitzender Otto Heinek gegenüber NZ. Zur nächsten Sitzung des Nationalitätenforums im August sollen Vertreter des Statistischen Amtes eingeladen werden. Außerdem will das Forum über den Haushalt für 2010 beraten, wobei man Heinek zufolge schon signalisiert hat, daß die staatlichen Zuwendungen an die Minderheiten, konkret die staatlichen Bildungsnormativen oder die Ausstattung der Gemeinnützigen Minderheitenstiftung, erhöht werden müssen.

Das Nationalitätenforum ist ein neu geschaffenes Gremium; deshalb sollen die Volksvertreter im Herbst über die Stellung des Forums beschließen. Heinek zufolge soll

außerdem geprüft werden, über welche Gesetze das Parlament im Herbst berät, um zu jenen mit Minderheiten-Bezug eine Stellungnahme abzugeben.

Das Nationalitätenforum wurde von Parlamentspräsidentin Katalin Szili initiiert (NZ 21/2009), um der Kommunikation zwischen Legislative und Minderheitenvertretungen neue Impulse zu geben. Das Gremium soll ausdrücklich kein Ersatz für eine parlamentarische Vertretung der Minderheiten sein. Vorsitzender des Forums ist der Parlamentspräsident; außerdem gehören ihm Vertreter der Landesselbstverwaltungen und der parlamentarischen Fraktionen an sowie Abgeordnete an, die sich einer Minderheit angehörig fühlen. Otto Heinek geht davon aus, daß mit dem Gremium auf jeden Fall die Chance für eine konstruktive Zusammenarbeit gegeben ist.

Die zweite Sitzung des Forums in diesem Jahr soll im November stattfinden. Dann wollen sich die Delegierten mit der kulturellen Förde-



LdU-Vorsitzender Otto Heinek und Parlamentspräsidentin Katalin Szili

Foto: Zentrum

rung der ungarländischen Minderheiten befassen, zumal der Ombudsmann in der Zwischenzeit einen Bericht zu dieser Thematik vorlegen will. Darüber hinaus soll über eine angemessene Vertretung der Minderheiten im Parlament beraten werden. Vorab wollen die Mitglieder des Forums das Gespräch mit Vertretern der Fraktionen suchen, um herauszufinden, zu welchen Zuständigkeiten die Parteien in dieser Frage bereit sind. Anschließend soll das Parlament über die Ergebnisse der Verhandlungen beschließen; der Beschluß soll der Regierung als Arbeitsgrundlage bei der Vorbereitung eines Gesetzes über die parlamentarische Vertretung der Minderheiten dienen.

ani

## Sachverständigenausschuß des Europarats traf Vertreter der Minderheiten

Um sich über die Lage der verschiedenen Regional- und Minderheitensprachen in Ungarn zu informieren, lud der Sachverständigenausschuß des Europarats am 4. Juni Vertreter der 13 Minderheiten Ungarns ins Budapester Haus der Ungarndeutschen ein. Beim Ortsbesuch konsultierten die Ausschußmitglieder – der Vorsitzende Stefan Oeter sowie Alberto López Basaguren, Gábor Kardos und Cosekretär Jörg Horn – die Vorsitzenden der Landesselbstverwaltungen der 13 Minderheiten, die mit ihren Experten über Erfahrungen in den Bereichen Kultur, Medien und Bildung berichteten.

Am Gespräch über die deutsche Minderheit nahmen Otto Heinek, Vorsitzender der Landesselbstverwaltung der Ungarndeutschen,



LdU-Geschäftsführerin Olivia Schubert, Monika Ambach, Direktorin des Ungarndeutschen Kultur- und Informationszentrums sowie Johann Schuth, Chefredakteur der Neuen Zeitung, teil. Im Mittelpunkt

des Gesprächs standen der Unterricht, die Verwendung der Sprache im Verkehr mit Behörden und die Lage der Medien.

(Fortsetzung auf Seite 3)

## Aus dem Inhalt

**Germanica 2009 ein großer Erfolg**  
Alle zwei Jahre veranstaltet der Deutschkanadische Kongreß Ontario Germanica, der dazu dient, die deutschkanadische Gemeinde zu vereinen und Personen aus den eigenen Reihen für ihre Verdienste zu ehren.

Seite 2

### Ödenburger Familien im Porträt Die Bruckners

Es gibt in Ödenburg/Sopron viele Weinbauern, aber nur selten findet man eine Familie, deren Mitglieder sowohl mütterlicher- wie auch väterlicherseits über Generationen hinweg den Weinanbau als Hauptbeschäftigung betrieben haben. Solch eine echte Ponzichterfamilie sind die Bruckners.

Seite 3

### Partnerschaft zwischen Radibor und Kockers vertieft

Vincenz Baberschke, Bürgermeister von Radibor, hielt sein Wort. Bei der Unterzeichnung der Partnerschaftvereinbarung mit der ungarndeutschen Gemeinde Kockers/Kakasd hatte er versprochen, mit einer Delegation seines Dorfes zum Pfingstfest nach Südungarn zu kommen, und tatsächlich reiste eine Abordnung aus Sachsen an.

Seite 4

### Auszugshaus in der Branau

Die Seniorenleute (Eltern und Großeltern) werden, wenn sie sich nicht mehr versorgen können, leider zur Last der Familie. Viele der Kinder und Enkelkinder wohnen – auch durch ihre Arbeit bedingt – weit weg, eventuell sogar im Ausland, und könnten beim besten Willen nicht beistehen, wenn es die Situation erfordert.

Seite 4

### Auf der Suche nach der eigenen Identität

Wie definieren wir unsere Identität? Was bekommen wir bei der Identitätsbildung von außen, was passiert unbewußt und was bewußt? Wann bildete sie sich in uns heraus und wie wurde sie Bestandteil von uns?

Seite 11

## Neue Zeitung

Ungarndeutsches Wochenblatt  
 Chefredakteur:  
 Johann Schuth

Adresse/Anschrift:  
 Budapest VI., Lendvay u. 22 H-1062  
 Telefon Sekretariat:  
 +36 (06) 1/ 302 67 84  
 +36 (06) 1/ 302 68 77  
 Fax: +36 (06) 1/354 06 93  
 Mobil: +36 (06) 30/956 02 77  
 E-Mail: [neueztg@hu.inter.net](mailto:neueztg@hu.inter.net)  
 Internet: [www.neue-zeitung.hu](http://www.neue-zeitung.hu)

Verlag:  
 Magyar Közlöny Lap- és Könyvkiadó Kft.  
 1085 Budapest VIII., Somogyi Béla u. 6.  
 E-Mail: [kozlony@mhk.hu](mailto:kozlony@mhk.hu)  
 Internet: [www.mhk.hu](http://www.mhk.hu)

Verantwortlich für die Herausgabe:  
 Dr. László Kodela  
 Vorstandsvorsitzender/Generaldirektor

Druckvorlage: Comp-Press GmbH  
 Druck: Magyar Közlöny Lap- és  
 Könyvkiadó Lajosmizsei Nyomdája  
 Verantwortlicher Leiter:  
 Burján Norbert

Index: 25/646.92/0233  
 HU ISSN 0415-3049

Anzeigenannahme direkt  
 in der Redaktion

Mitglied der weltweiten Arbeitsgemeinschaft  
 Internationale Medienhilfe  
 (IMH-NETZWERK)

Unverlangt eingesandte Manuskripte  
 und Fotos werden weder aufbewahrt  
 noch zurückgeschickt

Gedruckt mit Unterstützung der Stiftung  
 für die Nationalen und Ethnischen  
 Minderheiten Ungarns  
 und  
 des Bundesministeriums des Innern  
 der Bundesrepublik Deutschland

### Vertrieb unserer Zeitung

Zu bestellen nur bei:  
 Magyar Közlöny  
 Lap- és Könyvkiadó Kft.  
 1085 Budapest, Somogyi Béla u. 6.  
 1394 Bp. Pf. 361  
 Telefon: 317 99 99, Fax: 318 66 68  
 E-Mail: [kozlony@mhk.hu](mailto:kozlony@mhk.hu)  
 Internet: [www.mhk.hu](http://www.mhk.hu)

Jahresabo: 7056 Ft  
 Einzelpreis: 150 Ft

Direktbestellungen im Ausland:  
 über die Neue-Zeitung-Stiftung  
 Budapest, Lendvay u. 22 H-1062  
 E-Mail: [neueztg@hu.inter.net](mailto:neueztg@hu.inter.net)

Jahresabonnement 2009:  
 Deutschland: 110 Euro  
 Österreich: 100 Euro  
 Schweiz: 170 sfr

DEUTSCHLAND:  
 KUBON UND SAGNER  
 ABT. ZEITSCHRIFTENIMPORT  
 D-80328 München

## Steinmeier kehrt Merkel in Budapest bei Europa den Rücken

### Scharfe Kritik auch an „Karpatenbecken-Vorstoß“ Viktor Orbáns

Mit Breitseiten gegen Angela Merkel und Viktor Orbán hat der deutsche Außenminister Frank-Walter Steinmeier in Budapest und Prag für Aufsehen gesorgt. Bei einer Rede in der Ungarischen Akademie der Wissenschaften am 2. Juni vollzog er öffentlich eine Abkehr vom europapolitischen Kurs der deutschen Bundeskanzlerin. Zuvor hatte er in Prag gemeinsam mit seinen tschechischen und slowakischen Amtskollegen Jan Kohout und Miroslav Lajčák die Äußerungen des Vorsitzenden der größten ungarischen Oppositionspartei Fidesz verurteilt, der vor mehr als einer Woche zur Schaffung einer vereinigten Plattform aller ungarischen Abgeordneten aus dem Karpatenbecken im Europaparlament aufgerufen hatte und erst wenige Tagen zuvor mit Merkel in Berlin zusammengetroffen war.

Bei seiner Rede in Budapest setzte sich der deutsche Vizekanzler so deutlich wie nie zuvor von der Europapolitik der Kanzlerin ab, was noch dadurch unterstrichen wurde, daß er dies im Ausland tat. Der 53jährige SPD-Politiker plädierte für eine stärkere Abstimmung der Euro-Länder in Wirtschaftsfragen und damit für einen Vorschlag Frankreichs. Merkel hatte in der Vorwoche eine stärkere



Steinmeier mit Ministerpräsidenten Gordon Bajnai (photothek/Grabowsky)

Koordinierung der Wirtschaftspolitik im Euroraum strikt abgelehnt und von einem Versuch der Spaltung Europas gesprochen. Die alleinige Zuständigkeit für Steuern und Sozialleistungen müsse wie bisher bei allen 27 EU-Regierungen liegen.

In Prag war Steinmeier vom slowakischen Außenminister Lajčák darüber informiert worden, daß Äußerungen wie die Orbáns nicht ins 21. Jahrhundert gehörten und „Gefahren aus einer solchen Politik drohen“. Das slowakische Parlament befaßte sich am vorvergangenen Mittwoch in einer Sondersitzung mit den Äußerungen Orbáns.

Karin Bachmann

## Germanica 2009 ein großer Erfolg

Alle zwei Jahre veranstaltet der Deutschkanadische Kongreß Ontario Germanica, der dazu dient, die deutschkanadische Gemeinde zu vereinen und Personen aus den eigenen Reihen für ihre Verdienste zu ehren. Das Programm Germanica 2009 begann am 16. Mai um 16 Uhr mit einem Empfang. Alle Gäste wurden von Ernst Friedel, Präsident des Deutschkanadischen Kongresses, Ontario und Anton Bergmeier, Nationaler Präsident begrüßt. Werner Schlueter, Präsident des Kitchener Concordia Clubs leitete die Gäste mit Humor und Geschick durch das Programm.

Ernst Friedel dankte für die erstklassige Arbeit, die das Planungskomitee für Germanica 2009 geleistet hat. Er wies darauf hin, daß die Deutschen stolz auf die eigene Kultur, auf die Herkunft und auf die eigenen Leistungen zum Aufbau Kanadas sein können. Es ist dem Deutschkanadischen Kongreß immer ein Anliegen, gute Beziehungen zu anderen Volksgruppen zu pflegen und Harmonie in der Gesellschaft zu fördern. Es sei wichtig, die Beiträge der Deutschen in Kanada zu würdigen und anzuerkennen. Die Deutschkanadier wollen immer gute Bürger sein und mit ihren Leistungen zum Aufbau der neuen Heimat beitragen.

Der erste Höhepunkt des Abends war die Verleihung des Heritage

Awards (Kulturpreis) an acht Personen, die in den vergangenen Jahren viel zur Erhaltung der deutschen Kultur und Sprache und zum Aufbau Kanadas beigetragen haben. Danach folgte eine Darbietung des Concordia Männerchors, die von den Gästen mit großem Beifall belohnt wurde.

Der zweite Höhepunkt war ein Vortrag von Ed Buckbee, dem langjährigen Direktor des U.S. Raumfahrt und Raketenentrums in Huntsville, Alabama. Buckbee wurde von Werner von Braun als Direktor eingesetzt und hat das U.S. Raumfahrtprogramm von Anfang an miterlebt.

## Europaparlament: Sorgenkinder Nichtwähler

Europa hat zum siebten Mal gewählt. Rund 375 Millionen Menschen waren zum Urnengang aufgerufen, um die insgesamt 736 Abgeordneten zu wählen, welche zwischen 2009 und 2014 in Brüssel und Straßburg die Interessen der EU-Bürger vertreten sollen. Unterm Strich gaben die Wahlberechtigten in den 27 Staaten der Europäischen Union den Konservativen den Vorzug. Sie haben künftig 263 Mandate im Europaparlament inne; das sind 21 Mandate weniger als nach den Wahlen 2004. Dramatische Verluste erlitten die Sozialdemokraten, die nur noch auf 162 Sitze kommen und damit fast sieben Prozent ihrer Mandate einbüßen. Bei allen Verlusten ist zu beachten, daß die Gesamtzahl der Parlamentarier von 785 auf 736 reduziert wurde. Sollte der Vertrag von Lissabon ratifiziert werden, werden dem Europaparlament künftig 751 Abgeordnete angehören.

Den größten Anlaß zur Sorge sehen Politikwissenschaftler in der niedrigen Wahlbeteiligung. Im Jahre 2004 lag sie bei durchschnittlich 45,5 Prozent, heuer waren es 43,1 Prozent. Am niedrigsten war die Wahlbeteiligung in der Slowakei mit 19,6 Prozent, am höchsten in Luxemburg mit 91 Prozent. In Deutschland, wo die Wahlbeteiligung bei 43 Prozent lag, wird nun über die Einführung eines Bußgeldes in Höhe von 50 Euro für all diejenigen debattiert, die künftig nicht wählen gehen. Ob solche Sanktionen sinnvoll sind, bleibt allerdings dahingestellt. In Belgien etwa machen sich Bürger, die nicht wählen, strafbar. Trotzdem blieben dort bei der Europawahl rund zehn Prozent der Wahlberechtigten den Urnen fort.

K.B.



Das Akkordeon-Jugendorchester des Landes Baden-Württemberg gastierte zu Pfingsten in Ungarn und gab Konzerte in der Kirche von Waschkut, in der Redoute von Bohl und im Haus der Künste in Fünfkirchen.

Foto: Zoltán Schmidt

## Ödenburger Familien im Porträt Die Bruckners

*Es gibt in Ódenburg/Sopron viele Weinbauern, aber nur selten findet man eine Familie, deren Mitglieder sowohl mütterlicher- wie auch väterlicherseits über Generationen hinweg den Weinanbau als Hauptbeschäftigung betrieben haben. Solch eine echte Ponzichterfamilie sind die Bruckners, in deren Ausschank ich neulich einkehrte. Ich ließ mir von Ferdinand Bruckner, dem „Feri bácsi“, und seiner Ehefrau Karoline Trackl, der „Lincsi néni“, über die Familie und die Arbeit eines Weinbauers erzählen.*



Lincsi und Feri Bruckner

Die Bruckners kamen im 17. Jahrhundert aus Deutschland nach Ódenburg. Johann Bruckner leistete 1682 den Bürgereid. Die Vorfahren mütterlicherseits, die Zügn, siedelten sich sogar noch früher, im Jahre 1604, hier an. Die Familie baute seit dem 18. Jahrhundert Wein an. Diesem Beruf blieben die Bruckners wie die Zügn bis in die heutige Zeit treu.

Ferdinand Bruckners Großvater besaß eine große Weinwirtschaft mit Kellereien, in denen auch mein Erzähler Feri bácsi als Kind gerne mithalf. Er erinnert sich, daß er bereits mit elf zu Fuß in den Weingarten beim „Rastkreuz“ ging, um mit Schwefelstaub gegen Mehltau

(„Gravi“) zu „stauben“. Am Abend durfte er sich dann nicht waschen, weil sonst der Schwefel höllisch in den Augen gebrannt hätte.

1946 blieb auch Großvater Matthias nicht von der Vertreibungswelle verschont. Er konnte aber in Deutschland nicht Fuß fassen, und bald flüchtete er nach Hause. Als Flüchtling mußte er sich aber in Ódenburg verstecken. Sein Haus und die Weingärten wurden selbstverständlich enteignet. Er hielt diese Demütigungen nicht lange aus und nahm sich schließlich das Leben. Die Eltern von Feri bácsi hingegen entgingen der Vertreibung nur deshalb, weil die Behörden sie nicht fanden.

Im Laufe der Zeit wurde die Familie dreimal enteignet. Ihre Weingärten wurden mehrmals verstaatlicht. Dennoch konnten die Bruckners immer wieder neu beginnen.

Ferdinand Bruckner, mein Erzähler, heiratete 1959 Karoline Trackl, die Tochter von Michael Trackl und Karoline Preislinger. Die Familie der Braut beschäftigte sich ebenfalls seit Generationen mit Weinanbau, deshalb lag es auf der Hand, daß die Eheleute in den sechziger Jahren gemeinsam eine Weinwirtschaft aufbauten.

Heute besitzen sie 3,5 Hektar Land in den Rieden Kohlenberg, Erdburger, Langen Magerler und Neuberg. Es zu bebauen, dauerte lange und bedurfte vieler Arbeit. Sie pflanzten Weinreben, woraus die „Veredle“ entstanden, die sie einerseits verkauften, andererseits anbauten. Aus dem Erlös der jährlich zehntausend verkauften „Veredlen“ konnten sie immer wieder neues Land für den Weinbau kaufen.

Die Erfahrungen und das Wissen bezüglich des Weinanbaus wurden in der Familie von Generation zu Generation weitergegeben. Die beiden Kinder, Nándor und Karolin, ver-

schrrieben sich ebenfalls der Weinwirtschaft. Nándor ist diplomierter Weinbauingenieur. Er betreibt heute mit seiner Frau zusammen das Familienunternehmen. Karolin hat ihren eigenen Ausschank. Die Weingärten selbst stehen aber noch immer unter der Obhut der Eltern.

Die Arbeit beginnt im Weingarten schon im Februar mit dem Stutzen. Man muß damit früh anfangen; denn das ist die Voraussetzung für eine „große Tschiritschari“, also für große und gesunde Weintrauben, erklärt mir Lincsi néni. In alten Zeiten schnitt man ebenfalls noch im Winter die „Reb'n“ zurück und verbrannte, was abgeschnitten wurde. Heutzutage werden sie gehäckselt und als Dünger in den Boden eingearbeitet. Dann folgt das Binden und das „Einstecke“ in die Draht; denn die Weinstöcke werden nach der Guyot-Methode angebaut.

Im Jahr muß man durchschnittlich zehnmal spritzen. Damit man unter den Reben das Unkraut vertilgen kann, muß man „die Stöcke o'putzn“. Vor der Weinlese werden noch die „Reb'n aussiputz“, damit die Trauben schön reifen können. Nur die heilen und reifen Trauben werden gelesen; das sichert einen guten Blaufränkischen. Wenn die Trauben gepreßt werden, gärt der Most; dann wird er in Fässer gefüllt. Zu Weihnachten kann man schon den heurigen Wein kosten. Im Januar kann man den Wein „o'zuin“, und von da ab erwartet der Ausschank seine Gäste.

Der Brucknersche Blaufränkische wurde 2007 mit der großen Goldmedaille ausgezeichnet, was für die Familie eine besonders schöne Wertschätzung ihrer Arbeit bedeutet.

Judit Bertalan

## Sachverständigenausschuß des Europarats traf Vertreter der Minderheiten

(Fortsetzung von Seite 1)

Die Europäische Charta der Regional- oder Minderheitensprachen ist ein Abkommen des Europarats und der weltweit einzige Vertrag zwischen Staaten zum Schutz und zur Förderung von Minderheitensprachen. Die Charta bietet den Staaten einen Leitfaden dafür, wie sie diese Sprachen im Alltag schützen und fördern sollen. Mit der Ratifizierung der Charta erklärt sich ein Staat mit den Grundsätzen der Charta einverstanden. Von den 68 Bestimmungen, in denen insgesamt 98 Maßnahmen zur Sprachförderung vorgesehen sind, muß er je Sprache mindestens 35 Verpflichtungen aus nicht weniger als sechs Bereichen des öffentlichen Lebens, beispielsweise Bildung, Verkehr mit Behörden, Medien, Wirtschafts- und Sozialleben, auswählen und einhalten.

Der Staat sollte dabei eng mit den Vertretern der einzelnen Sprachgruppen zusammenarbeiten, weil sich eine sprachenfreundliche Politik nur in Kooperation mit den Sprechern der Regional- und Minderheitensprachen entwickeln und verwirklichen läßt. Denn sie sind es, von denen der Erhalt einer Sprache abhängt, da ja eine Sprache allein durch ihren täglichen und aktiven Gebrauch lebendig und entwicklungsfähig bleibt; auf Grundlage der Charta lassen sich nur die allgemeinen Voraussetzungen dafür verbessern.

Repräsentanten des Europarats überprüfen laufend, ob die Charta in den einzelnen Ländern umgesetzt wird. Die Unterzeichnerstaaten müssen alle drei Jahre einen Bericht dazu vorlegen. Anschließend kontrolliert der Sachverständigenausschuß, dessen Mitglieder von den Außenministern der Europarat-Mitgliedstaaten, dem Ministerkomitee, ernannt werden, anhand von Stellungnahmen von Minderheitenverbänden, inwieweit die Vorgaben der Charta eingehalten werden, und verfaßt einen Bericht. In diesem Zusammenhang besuchen die Mitglieder des Sachverständigenausschusses das jeweilige Land, um sich ein genaues Bild zu machen und insbesondere mit Vertretern von Sprachgruppen zusammenzutreffen.

In seinen Berichten spricht der Ausschuß auch Empfehlungen dazu aus, wie sich die Situation der Sprecher von Minderheitensprachen verbessern läßt. Auf dieser Grundlage richtet dann das Ministerkomitee allgemeine Empfehlungen an die Mitglieder des Europarats. Diese Empfehlungen sind vergleichsweise effektiv, weil sie von vielen Staaten akzeptiert und umgesetzt werden.

Ricarda Linnenbrink

## Sachkultur und Tourismus



Auf Einladung des Deutschen Kreises Fünfkirchen wurde am 29. Mai in einer Podiumsdiskussion darüber beraten, wie sich Tourismus und die Sachkultur der deutschen Minderheit miteinander verbinden lassen. Fachleute aus Museen, Handwerker und unabhängige Experten erörterten anhand praktischer Beispiele, wie sich Touristen das kulturelle Erbe unserer Großeltern vermitteln läßt.

Zoltán Schmidt

## Partnerschaft zwischen Radibor und Kockers vertieft



Thomas Retschke beim Vortrag

*Vincenz Baberschke, Bürgermeister von Radibor, hielt sein Wort. Bei der Unterzeichnung der Partnerschaftvereinbarung mit der ungarndeutschen Gemeinde Kockers/Kakasd (NZ 12/2009) hatte er versprochen, mit einer Delegation seines Dorfes zum Pfingstfest nach Südungarn zu kommen, und tatsächlich reiste eine Abordnung aus Sachsen an.*

Das Pfingstfest wird alljährlich von den Ungarndeutschen im Komitat Tolnau organisiert. Diesmal stand es unter dem Motto „Alle Menschen werden Brüder“. Eine Delegation

aus Kockers will übrigens schon im Juli nach Radibor kommen.

Trotz der relativ großen Entfernung zwischen den Partnergemeinden und der Wirtschaftskrise werden mit Sicherheit beide Seiten von den neuen Kontakten profitieren. Dachdeckermeister Sebastian Scholze zum Beispiel erwartet eine fruchtbare Zusammenarbeit mit einem Architektenbüro. Thomas Retschke, Geschäftsführer von Retschke & Zschornack, sprach über effiziente Energiemaßnahmen; der Vortrag wurde sogar in Ausschnitten im Regionalfernsehen ausgestrahlt. Da in Ungarn auf diesem Gebiet noch nicht allzu viel geschehen ist, ergibt sich hier ein breites Betätigungsfeld.

Ein Besuch beim Autohaus Hilcz brachte die Erkenntnis, daß sich Beharrlichkeit und Ehrlichkeit in Verbindung mit einem gesunden Unter-



Im Festzelt in Saksard

nehmergeist auch in schwierigen Situationen auszahlen. Bei einem Busausflug konnten die Gäste aus Radibor einen Eindruck von der näheren Umgebung gewinnen. Ein besonderes Erlebnis war der Besuch bei einem 77jährigen deutschen Weinbauer, in dessen sehr ordentlich gepflegtem Weinberg nicht ein einziger Halm Unkraut zu entdecken war und der den Besuchern köstlichen Rebsaft kredenzte.

Die Delegation besuchte auch zwei Gottesdienste in der Kirche von Kockers. Auf Wunsch der Gäste wurde das Lied „Lobet den Herren“ gesungen.

Abends ging es im Festzelt des Pfingstfestivals in Saksard stimmungsvoll weiter. Timea Szegedi, jung und bezaubernd, bewirtete die Gäste vorzüglich. Zahlreiche ungarndeutsche Chöre gaben eine

Kostprobe ihres Könnens. Vincenz Baberschke ließ es sich dabei nicht nehmen, gemeinsam mit „seinen Frauen“ vom Seniorinnenchor von Kockers zu singen.

Einziger Wermutstropfen: Die Besucher stellten fest, daß die Ungarndeutschen untereinander ungarisch sprechen. Das ist für das weitere Fortbestehen der Minderheit von Nachteil.

Die Partnerschaft zwischen Kockers und Radibor wird sicher dauerhaft und für alle Beteiligten von Nutzen sein, sind die Rahmenbedingungen in beiden Gemeinden doch recht ähnlich. Die beiden Bürgermeister Károly Bányai und Vincenz Baberschke verstehen sich jedenfalls hervorragend. Mit Hilfe der Radiborer soll nun in Kockers eine Feuerwehr gegründet werden.

Heinz Noack

## Auszugshaus in der Branau „Frier woar tes anesch“

Die Seniorenleute (Eltern und Großeltern) werden, wenn sie sich nicht mehr versorgen können, leider zur Last der Familie. Viele der Kinder und Enkelkinder wohnen – auch durch ihre Arbeit bedingt – weit weg, eventuell sogar im Ausland, und könnten beim besten Willen nicht beistehen, wenn es die Situation erfordert. Am leichtesten wäre es, die betagten Angehörigen in einem Altersheim unterzubringen, wo sie gepflegt und betreut werden. Auch dies ist abhängig vom Budget der Familie, denn die Rente einer alten Person reicht nicht immer dafür aus und von einer besseren Unterbringung kann überhaupt keine Rede sein. Dabei ist noch kein Wort darüber gesprochen worden, wie sehr die alten Leute ein Streicheln, ein warmes, nettes Wort von ihren Angehörigen nötig hätten. Doch Arbeitsplätze,

Arbeit braucht man, und darauf sind die Kinder und Enkel bedacht, weil auch die eigene engere Familie unterhalten werden muß.

„Frier woar tes anesch“, hat meine Großmutter immer gesagt, und tatsächlich war das anders und die alten Leute wurden bis zu ihrem Tode in der Familie versorgt. Die Wirtschaft wurde bis zum Alter von den Eltern betrieben, doch als sie das nicht mehr im Griff halten konnten, übergaben sie das Ganze an ihre Kinder, die alles weitergemacht haben: Ackerbau, Viehzucht – ackern, säen, als das Getreide reif war den Schnitt, das Dreschen sowie die Herbstarbeiten, und zu Hause hat man auch alles verrichtet. Die Eltern übergaben den Kindern das Ruder und es wurde ein Vertrag verfaßt über die Übereignung des Vermögens an die junge Generation, der auch beinhaltete,

was die Kinder für ihre Eltern in ihren alten Jahren zu leisten haben. Wieviel sie von der Fechsung – Getreide, Weizen, Korn, Gerste – und von allem, was gepflanzt wurde, bekommen, mit welcher Viehzucht (hauptsächlich ging es um Schweine und Geflügel) sie wirtschaften, damit ihr Lebensunterhalt gesichert wird.

Vom großen Haus zogen die Alten ins kleine Auszugshaus, das meistens aus einer Stube und Küche bestand, und dem jungen Ehepaar überließ man das Haus mit den Stallungen, der Scheune (Scheier), dem Keller und halt das ganze Vermögen. Das kleine Auszugshaus stand gegenüber dem Bauernhaus, viel kleiner, viel bescheidener, den Ansprüchen gemäß, doch auch die betagten Leute waren versorgt und man war in der Nähe, wenn man helfen mußte. Die Größe des Aus-

zugshauses hing vom Wohlstand der Familie ab, doch das alte Ehepaar hat darin seine Selbständigkeit erhalten können und bekam jegliche Unterstützung von den Kindern (auch vertraglich geregelt).

Bei den ärmeren Familien gab es kein Auszugshaus. Man wohnte weiterhin unter bescheideneren Umständen mit der Familie zusammen, aber auch dort war man bemüht, den Alten alles zu gewähren, die wiederum den Enkelkindern ihre Liebe und Fürsorge schenkten, auf sie aufpaßten, solange ihre Kinder auf dem ihnen überlassenen Feld arbeiteten. Heute ist es wohl in einer zusammenhaltenden Familie auch nicht anders, aber die Auszugshäuser gibt es in dieser Form nicht mehr. Es war damals eine gute Lösung, um getrennt und doch auch zusammen zu sein.

Á. H.

Solange wir daheim bleiben durften, stellte ich mir manchmal vor, wie es sein würde, vom Kirchturm aufs Dorf zu schauen, um zwischen den vielen, teilweise noch reetgedeckten, Anwesen unser lindgrünes Haus zu erkennen. Leichter, glaubte ich, ließen sich der Bahnhof, die aus dunkelroten Klinkern errichtete Grundschule, Armins Eckladen, der Kindergarten mit dem großen Nussbaum im Hof und der am Ortsrand gelegene Friedhof entdecken, wo sich, nicht weit von der Kapelle, das Grab meines Großvaters Anton befand. Noch einfacher, meinte ich, wäre es, hinter der Hutweide, die keine hundert Meter nach dem Gottesacker begann, den glänzenden Schienenstrang auszumachen, der schnurgerade südwärts führte, vorbei an den bewaldeten Türkenhügeln und über den fast ebenen Hotter, bis sich die Gleise in der Ferne vereinten, ehe sie in den Horizont mündeten.

Aber es kam, obwohl Feri, mein damals bester Freund, schon die Zustimmung des Küsters hatte, nicht mehr zu unsrem Aufstieg, weil bei uns vor dem vereinbarten Tag der ungarische Gendarm erschienen war. Nun endlich, nach mehr als sechzig Jahren, soll sich mein Wunsch doch noch erfüllen, und während ich dem Priester, der rasch Verständnis für mein Anliegen gezeigt hat, über die ausgetretene steinerne Wendeltreppe folge, bin ich voller Erwartung. Unter der größten Glocke, die wie die drei kleineren schon lange elektronisch betätigt wird, bleibt er stehen und fragt im Tonfall, der Ungarn, wenn sie deutsch sprechen, eigen ist: „Reicht eine Stunde?“

„Sicher“, entgegne ich.

„Wenn's länger dauert, ist's nicht schlimm. Ich warte nach meiner Messe in der Sakristei.“

Indessen der Priester, seine Soutane, damit sie nicht über die Stufen schleift, stark gerafft, mit lange hallenden Schritten die Treppe hinabsteigt, klettere ich auf einer schmalen, wackligen Leiter bis zu den kleinen, rechteckigen Fenstern in der pyramidenförmigen Turmspitze. Ich muss mich ducken, damit ich nicht ans Gebälk stoße, auf dem Staub von fast 130 Jahren haftet; denn die Kirche wurde im Mai 1880 zu Ehren der Heiligen Dreifaltigkeit eingeweiht. Vorher hatte an derselben Stelle ein andres, von den ersten Kolonisten mit Unterstützung des Grundherrn errichtetes Gotteshaus gestanden, das durch Blitzeinschlag und ein poröses Fundament nicht nur baufällig, sondern wegen der rasch wachsenden Bevölkerung für die Urenkel gleichermaßen zu eng geworden war. Sie mussten, da sich das Dorf inzwischen vom Grundbesitzer freigekauft hatte, allein für den Neubau aufkommen, der rund 75000 Forint kostete. Etwa zwei Drittel übernahm die Gemeinde,

der Rest wurde aus der Kirchenkasse und durch Spenden beglichen. Auch in der Folgezeit bewiesen manche Einwohner eine erstaunliche Stiftungsbereitschaft. Aus Mitteln, die so zusammenkommen, wurden 12 der 29 einfachen Fenster durch Glasgemälde ersetzt, das Ewige Licht angeschafft, zwei wertvolle Ölbilder und die Sakristeiglocke erworben.

Als ich, auf eine Querstrebe gestützt, mein Gesicht nahe ans ostwärts gerichtete Fenster rücke und mit dem Ärmel über das fast blinde Glas wische, bis ich weit unter mir die Baumwipfel erkenne, wird mir klar, dass ich mich beinahe dreißig Meter über dem Erdboden befinde. Hinter der einstigen Hutweide, weiß ich, ehe ich den Blick in die Ferne richte, verlaufen längst keine Eisenbahnschienen mehr. Im September 1895 nach mehrjährigen Verlegearbeiten von der acht Kilometer entfernten Kreisstadt bis Neusatz, dem heutigen Novi Sad, für den Verkehr frei gegeben, wurden sie, nachdem sie noch dazu gedient hatten, uns auf ihnen in Güterwaggons wegzufahren, unter kommunistischer Herrschaft, um Kriegsschulden zu tilgen, abgebaut und in den Ural geliefert. Als ich aus der sächsischen Stadt am Fluss, wohin wir zwölf Jahre vorher gebracht worden waren, ins Dorf zurückkehrte, um Edit zu besuchen, musste ich auf dem letzten Stück bereits einen Bus benutzen. Nur das Bahnhofsgebäude, das zu einem großen Wohnhaus umgebaut worden ist, steht bis heute. Ich sichte es am Rande des ausgedehnten Mischwalds, den man auf der einstigen Hutweide und dem verwaisten Gleisstreifen angepflanzt hat.

Als Edit mich an einem sonnigen Nachmittag zur stillgelegten Station führte, waren die Bäume, die

jetzt den Hochwald bilden, noch niedrig. Wir setzten uns auf eine im ehemaligen Bahnsteig verankerte und deshalb stehen gebliebene Bank, hinter der wir, von Gendarmen bewacht, zwischen mehr als achthundert Betroffenen unsre Bündel gelagert und verstört auf den Zug, der uns wegbringen würde, gewartet hatten.

Edit blickte eine Weile wie ich auf das Schotterbett, das, nur nachlässig zugeschüttet, noch an vielen Stellen aus dem feinen Sand schimmerte, ehe sie fragte: „Woran denkst du?“

„An den Tag, als wir getrennt worden sind.“

„Ich hab auch wiederholt dran gedacht“, sagte sie, „und öfter damit gehadert, dass wir bleiben durften, da kein Telepes unser kleines Haus haben wollte.“

„Warum hat's dich gestört?“

„Weil mir, sobald ihr weg wart, fast nichts mehr wie vorher erschien. Wir mussten, wie du weißt, in der Öffentlichkeit unsre Muttersprache verleugnen und durften sie bloß, wenn wir unter uns waren, heimlich gebrauchen. Mitunter kam ich mir wie eine Fremde im eigenen Dorf vor, da mit denen, die man vor euch ausgewiesen hatte, beinahe zweitausend der früheren Bewohner fehlten, was über die Hälfte der Bevölkerung ausmachte. Stattdessen kamen ständig neue Telepes und zogen in die leer gewordenen Häuser. Ihre Kinder, die, verglichen mit uns, bald in der Mehrzahl waren, bedrohten uns immer häufiger, ohne dass jemand ernsthaften Widerstand wagte.“ Sie brach ab, strich sich ihre langen, blonden, vom Wind geplusterten, Haare aus dem Gesicht und lauschte wie an dem Morgen, als wir vor unsrem Haus gesessen hatten, bis die Gendarmen in der Straße aufgetaucht waren, geraume Zeit einer Wildtaube, die ausdau-

erd im Geäst einer nahen Akazie gurrte, ehe sie weitersprach: „Fühlte ich mich mal besonders elend, beneidete ich dich fast darum, dass du trotz aller Schwierigkeiten, die es anfangs auch für dich gab, woanders neu beginnen konntest. Und wenn ich nach dem Klavierunterricht, den ich, nicht weit von hier, bei der Frau eines Lehrers nahm, zuweilen auf derselben Bank saß, wie wir jetzt, wünschte ich mir, solange noch Züge verkehrten, ich könnte einfach einsteigen, dieselbe Strecke wie ihr fahren, euch aufsuchen und mit dir durch die Stadt gehen, die du so anschaulich in deinen Briefen beschrieben hast.“

„Dann wär's dir wohl lieber gewesen, wenn du zu mir gekommen wärest, als ich zu dir?“

„Vielleicht“, entgegnete sie. „Aber für uns hätte sich, glaube ich, nichts geändert, da durch die vielen Jahre, die wir fern voneinander verbracht und ganz Unterschiedliches erlebt haben, unsre einstige Vertrautheit genauso beschädigt gewesen wäre.“

Als ich mich, mit der rechten Hand einen Sparren umfasst, dem zweiten Fenster nähern will, spüre ich in dem rauhen Holz deutliche Vertiefungen. Neugierig geworden, setze ich meine Brille auf und erkenne zwei tief eingekerbte große Buchstaben, die ich für Initialen halte. Ein V und ein G, bin ich mir schließlich sicher, sind eigenwillig ineinander verschlungen. Ich vermute, dass sie von Valentin Genal stammen, der sich, während des Rückzugs vor der Roten Armee wie Vater von seiner Einheit abgesetzt, einige Zeit im Turm versteckt haben soll. Noch nie, wird mir bewusst, habe ich versucht, ihre so oder so heikle Lage miteinander zu vergleichen. Aber nun, unerwartet die zwei Buchstaben vor Augen, die zu belegen scheinen, was nach dem Krieg im Dorf erzählt wurde, frage ich mich, wer von beiden sich im Vorteil befand. Wahrscheinlich, denke ich, hatte Genal, vom Küster, einem nahen Verwandten, mit Trinkwasser, Lebensmitteln und wichtigen Nachrichten versorgt, den geschützteren Unterschlupf, wenngleich er, um nicht im Schlaf abzustürzen, nachts mit seinem Koppel an einem Balken festgeschnallt, auf engstem Raum ausharren und die dröhnenden Glockenschläge ertragen musste. Außerdem dürfte er sich, sofern er seine Lage richtig einschätzte, für den Fall, dass man ihn durch unglückliche Umstände aufspürte, ausweglos gefangen vorgekommen sein; es sei denn, er wäre bereit gewesen, wie einst die Priester in Cholula, von den Spaniern auf ihrem Tempel an den äußersten Rand gedrängt, durch eins der Fenster in den Tod zu springen.

## Stefan Raile Turmblicke

### Drillingsgeschichten Alt werden

Als Teenager denkt man, man wird nie alt. Leider weiß man erst hinterher, wie gut man es hatte. Jenseits der Zwanzig dämmert einem schon, daß man irgendwie älter wird, und zwar rasend schnell. Wird man zum ersten Mal Ehefrau genannt, kommt man sich vor wie eine Omi. Sind die Kinder da, meint man, nur sie würden größer; daß man selbst auch älter geworden ist, merkt man erst, wenn wichtige Momente im Leben der Kinder kommen: die Einschreibung für den Kindergarten, der erste Elternabend, die erste Abschlußfeier, das erste Muttertagsfest. Schon fühlt man sich uralte.

Als Kind wollte man immer erwachsen werden, und die Zeit schien oft still zu stehen; als Erwachsener sieht man nur die Jahre vorbeifliegen, und es kommt einem vor, als komme schon wieder der Advent, wenn gestern erst der Januar begann. Eine Zeitbremse, vor allem für gute Tage, wäre sicher eine sinnvolle Erfindung.



Christina Arnold

(Fortsetzung folgt)

## Das Schöne und das Gute Kazinczy und die verschiedenen Kunstarten

Aus Anlaß des 250. Geburtstags von Ferenc Kazinczy (1759-1831) hat das Budapester Petöfi-Literaturmuseum dem Dichter, Schriftsteller, Spracherneuerer und Literaturorganisator eine komplexe Ausstellung gewidmet, die bis zum 28. Februar 2010 zu besichtigen ist. Für die Ausstellung „Das Schöne und das Gute“ wurden mehr als 150 Exponate aus zwei Dutzend in- und ausländischen Institutionen, unter anderem dem Kunsthistorischen Museum in Wien und dem Nationalmuseum Brukenthal in Hermannstadt, zusammengetragen. Der Titel der Exposition knüpft an einen Gedanken des vielseitigen Übersetzers, Verlegers und Redakteurs an, wonach die Anwesenheit des Schönen Bedingung für die Entstehung des Guten ist.

Kazinczys weitgefächerte Interessen erstreckten sich von Belletristik über Buch- und Zeitschriftenentwürfe und deren Umsetzung in Malerei und Bildhauerei über Musik und Theater, Architektur und Interieur oder Gartenbau bis zum Lebensstil inklusive modische Frisuren und Kleidung. Deshalb können die Besucher etwa auch eine zeitgenössische Installation für Schattenzeichnung bewundern.

Außer dem virtuell nachempfundenen Wohnhaus Kazinczys oder Möbeln und Objekten aus seinem Besitz zählen wirklichkeitstreue Nachbauten von Kazinczys Ar-



**Martin Meytens: Samuel von Brukenthal (18. Jahrhundert)**

beitszimmer in Széphalom, seiner Kerkerzelle in Kufstein, einer zeitgenössischen Kunstgalerie in Wien oder einer Buchhandlung aus Pest-Ofen zu den Höhepunkten der Ausstellung. Erfolgreiche wie mißlungene Wortschöpfungen Kazinczys werden durch Farbdias oder Filmprojektionen von Werken ergänzt, die für die Ausprägung von Kazinczys Kunstgeschmack von Bedeutung waren.

Um 1760 malte Jonathan Gottlieb Kramer Brustbilder von Ka-

zinczys Eltern und ihrem Sohn, damals noch ein Kleinkind. Im Herbst 1768 wurde Kazinczy für ein Schuljahr nach Kásmark geschickt, wo er Deutsch lernen sollte. Ein Panorama von Kásmark zeigt der Kupferstich von Johann Georg Lumnitz.

Etwa ein Jahrzehnt später reiste Kazinczy zusammen mit seinem Onkel über Pest nach Wien (siehe dazu die Ansichten von Ofen und Pesth von Peter Schöffler oder die Reiterstatue von Maria Theresia von Joseph Kreutzin), wo er zum ersten Mal die habsburgische Bildgalerie im Belvedere bewunderte. Weitere zehn Jahre später wurde Kazinczy durch seine Übersetzung



**Johann Nepomuk Ender: Ferenc Kazinczy (1830-1833)**

des Hauptwerkes des deutschen Sentimentalismus, der Idyllen von Salomon Gessner, bekannt, die er in Kaschau in der Druckerei von Michael Landerer veröffentlichte. Gessner war übrigens ein begnadeter Zeichner; darauf deutet seine mythologische Darstellung „Leda mit dem Schwan“ aus dem Jahre 1770 hin, die das Budapester Museum der schönen Künste als Leihgabe für die Ausstellung zur Verfügung stellte.

Kazinczys ungarische Prosaversion des Hamlets entstand auf der Grundlage einer deutschen Fas-

sung von F.L. Schröder und erschien 1790 im Kaschauer Verlag von Johann Ellinger. Im Sommer 1791 bemühte sich Kazinczy in Wien monatelang erfolglos um eine Stellung; immerhin konnte er sich dort aber durch Besuche in Galerien, Künstlerateliers und Theatern fortbilden. Unter anderem sah er Aufführungen von Mozart-Opern, bei denen der berühmte Komponist noch selbst dirigierte. 1793 brachte er im Selbstverlag die ungarische Übersetzung von Herders Paramythion heraus.

Der Beginn der Periode, in der Kazinczy Johann Wolfgang von Goethe übersetzte, wird in der Ausstellung mit einem von einem unbekanntem Künstler stammenden Schattenbild des Dichters aus dem Jahre 1780 markiert. Es sind auch Original-Plakate für die Pesther Premieren von „Lanassa“ (1793) und „Stella“ (1795) sowie für die Erstaufführung von „Clavigo“ (1802) in Debrecin zu sehen. Obwohl Kazinczy nie nach Thüringen reiste, kopierte er dennoch mit Gänsefeder eine zeitgenössische Tintenzeichnung, die „Göthes (sic!) Gartenhaus bey (sic!) Weimar“ zeigt; sie ist heute ebenso im Besitz der Ungarischen Akademie der Wissenschaften wie das Original von Goethes Federzeichnung „Kammersberg bei Eger“ aus dem Jahre 1808.

Mit Übersetzungen der Werke Gotthold Ephraim Lessings beschäftigte sich Kazinczy, als er zwischen 1794 und 1800 in Brünn, Obrovo, Kufstein und Munkatsch inhaftiert war. Er übertrug „Minna von Barnhelm“ und „Emilia Galotti“ in die ungarische Sprache.

Bei seinen Atelierbesuchen in Wien oder Ofen-Pesth machte Kazinczy die persönliche Bekanntschaft der berühmtesten Porträtisten der damaligen Zeit. Das erste (undatierte) Brustbild stammt von M. Rainer. 1825 wurde Kazinczy von Johann Rombauer gemalt, später im Profil verewigt von Anton Philippe Richter, danach folgte das von Kazinczy selbst am meisten geschätzte Portraitbild. Auf Empfehlung von Széchenyi bat János Heinrich im Jahre 1828 den bekannten Maler Johann Ender darum, während des Pesther Aufenthaltes von Kazinczy ein Portrait des Dichters für die Akademie zu fertigen.

Aus Anlaß des 50. Jubiläums der schriftstellerischen Karriere von Ferenc Kazinczy stellte Johann Blaschke nach dem Vorbild von Rieder einen Kupferstich her, den er vervielfältigte. Die Marmorstatue des Dichters wird hier von einer stilisierten Figur der das ungarische Wappen tragenden Hungaria umarmt.

**István Wagner**

### Deutscher Kalender 2009

Bestellschein

Ich bestelle ..... Exemplare des Jahrbuches Deutscher Kalender 2009 zum Preis von 800 Ft

Preis bei Lieferung ins Ausland: 8 Euro zuzüglich Postgebühr

Name: .....

Ort, Postleitzahl: .....

Straße, Hausnummer: .....

Telefon: .....

E-Mail: .....

Ich möchte eine Rechnung bekommen, ausgestellt für:

Ich möchte einen Scheck bekommen  
(Entsprechendes bitte unterstreichen!)

Datum, Unterschrift: .....

Bitte den ausgefüllten Bestellschein zuschicken:

Redaktion Neue Zeitung  
Budapest, Lendvay Str. 22 H-1062  
Fax: + 36 (06) 1 3540693 oder  
E-Mail: neueztg@hu.inter.net

## Auf der Suche nach der eigenen Identität

*Wie definieren wir unsere Identität? Was bekommen wir bei der Identitätsbildung von außen, was passiert unbewußt und was bewußt? Wann bildete sie sich in uns heraus und wie wurde sie Bestandteil von uns?*

Als ich diese Fragen zu beantworten versuchte, stieß ich auf weitere Fragen. Wie weit soll man zurückgehen, um die Ursprünge der Wege in seinem Leben zu finden, auf denen man seine Identität findet? Auf der Suche nach der eigenen Identität muß man die Dinge, die Gefühle, die einem Freude bereiteten oder seine Aufmerksamkeit weckten, aus seiner Vergangenheit, aus den tiefen Schichten des Unterbewußtseins „zurückholen“. Wenn ich an meine Kindheit denke, sind meine Erinnerungen voller Freude und Ausgeglichenheit. Ja, ich hatte eine harmonische Kindheit, ich fühlte mich geborgen in meiner Familie. Familiäre Traditionen, Erziehung beeinflussten stark meine Identitätsbildung.

Ich muß aber nicht nur die Kindheit, die Erziehung unter die Lupe nehmen, sondern auch die Geschichte der Großfamilie, die sozio-

psychologischen Umstände und was einen zum Lachen oder zum Weinen bewegte. Man muß zeitweilig zum „Historiker“, „Herkunftsforscher“, „Schriftsteller“, „Psychologen“ in seiner eigenen Identitätsgeschichte werden.

Als „Psychologe“ verstehen wir unter Identität die Summe der Merkmale, mit denen sich der Mensch vom anderen unterscheiden läßt: Das erlaubt eine eindeutige Identifizierung. Diese Merkmale sind notwendig zur Herausbildung der eigenen Persönlichkeit, aber sie bleiben Elemente der Fremdbestimmung.

Als „Herkunftsforscher“ halten wir die Umgebung des Menschen für wichtig: wird man in unterschiedlichen Umgebungen mit seiner Herkunftsidentität oder seiner aktuellen Heimat stärker identifiziert und gegebenenfalls von anderen stärker mit der einen oder anderen Gruppe identifiziert. Meine Ahnen waren Deutsche in Ungarn. Ich bin heute eine Ungarin. Wenn ich in Ungarn nach meiner Nationalität gefragt werde, bin ich Ungarndeutsche, aber wenn mir diese Frage in Deutschland gestellt wird, bin ich Ungarin.

Meiner Meinung nach gehören zu den Identitätswerten auch die passende Arbeit und die harmonische Familie. Familienlosigkeit – also

keine familiäre Anbindung – oder Arbeitslosigkeit verursachen Probleme, denn man kann sich mit keiner Gruppe identifizieren. Ohne Beruf und/oder Familie kränkelt eine (jetzt zu kleine) Identität.

Identität wird über Sprache vermittelt. Das Schicksal meiner Großeltern war noch so nah, daß es für mich selbstverständlich war, mich mit der deutschen Sprache – mit der Muttersprache meiner Ahnen – zu beschäftigen. Wir haben viele Verwandte in Deutschland, und ihre Sprache, ihr Verhalten, daß sie viel aufgeschlossener, freier waren als wir in Ungarn, hat mich als Kind tief beeindruckt.

Mit den gesellschaftlichen und staatlichen Normen identifizieren wir und, die zu bestimmten Weltanschauungen führen und die Identität bilden können: Ungarndeutsche sein, Europäer sein, Tolerant sein, Konservativ sein. Das politische Umfeld beeinflusst unsere Identität: Die Sprache war im 19. Jahrhundert Deutsch, und viele Politiker, wie Széchenyi, der ein klassischer Humanist war, lehnten die Magyarisierung ab, aber viele sahen die Rettung der ungarischen Nation darin: man magyarisierte die Schulen, die Namen und der Vertrag von Trianon bestimmte nicht nur die Aufteilung des Königreichs Ungarn, sondern auch das Leben seiner Min-

derheiten, die Zahl der Ungarndeutschen wurde halbiert.

Die gesellschaftlichen Umstrukturierungen, die neue „Rollenverteilung“ verursachen Veränderungen der bisherigen Identität. Der Eisener Vorhang hat auch viele Familien auseinandergerissen: Die Schwester meines Opas wurde mit Familie nach Deutschland vertrieben. Sie konnten lange nicht heimkehren, und ich benutze das Wort „heimkehren“, obwohl sie in Deutschland völlig integriert sind. Jedes Mal, wenn wir sie besuchten, fragten sie nach der Heimat – darunter verstanden sie Ungarn. Sie hatten eine Doppelidentität, waren Deutsche, aber auch Ungarndeutsche. Zur Zeit der totalen Diktatur wurden neben den „Kulaken“ auch die Ungarndeutschen als Staatsfeinde betrachtet. Im „Gulaschkommunismus“ bekamen die Minderheiten bescheidene Rechte zur Pflege ihrer Kultur und später wurde ein spezieller Unterricht, „Deutsch als Nationalitätensprache“, eingeführt. So konnte ich als Kind einer ungarndeutschen Familie Deutsch als Nationalitätensprache lernen. Meine Eltern durften das noch nicht, sie mußten Russisch lernen und hörten nur zu Hause das deutsche Wort. Ihre Identität hat also das politische Umfeld stark beeinflusst.

**Kathi Gajdos-Frank**

## Resi, Marie, Hans und Josef – welche Namen bekamen früher unsere Kinder?

*Der Grundstock unserer deutschen Rufnamen stammt noch aus altgermanischer Zeit.*

*Mit der Verbreitung des Christentums kamen zahlreiche fremdsprachige biblische bzw. christliche Namen in Gebrauch, die heute noch ein bestimmendes Element unserer Namensgebung bilden. Als Taufnamen blieben Heiligennamen bzw. biblische Namen mit manchen Variationen und auch in Kurzformen über alle Zeitalter hinweg und bis in die Gegenwart hinein recht beständig.*

Zwar werden heute Schlagerstars, Sportler, Schauspieler aus Filmen und Fernsehserien nicht selten zu Namensgebern für unsere Kinder, auch wenn oft auf Drängen der Großeltern doch noch ein zweiter „normaler“ Vorname hinzugefügt wird. Dennoch ist bemerkenswert, daß sich unter den beliebtesten Vornamen der letzten 20 Jahre nach wie vor „alte“, traditionelle Namen befinden wie Maria, Katharina, Franziska und Therese bzw. Johannes, Michael, Martin und Stefan.

Auch unsere schwäbischen Vorfahren mußten ihren Neugeborenen einen Namen geben. Eine so große Auswahl wie heute hatten sie aber nicht und sie nutzten auch nicht die vorhandenen Möglichkeiten. Zumindest kann man das aus der Auswertung von Vornamen/Taufnamen folgern, die Bewohner zweier ungarndeutscher Siedlungen trugen. Es konnten zum einen die Vornamen der Bewohner von Kischlud /Kislöd (Komitat Wesprim) auf der Vertreibungsliste von 1948 und die Vornamen der Bewohner des gleichen Dorfes, deren Familiennamen 1868 magyarisiert wurden, berücksichtigt werden. Die Vornamen im anderen schwäbischen Ort, in Elek (Komitat Bekesch) für etwa die gleichen Zeiten konnten den systematischen Untersuchungen von Josef Banner zu den deutschen Taufnamen in dieser Gemeinde entnommen werden.

Elek ist von Kischlud etwa 300 km entfernt. Beide Orte hatten in der Geschichte ein ähnliches Schicksal. Fränkische Siedler haben beide Siedlungen im 18. Jahrhundert wieder bevölkert. Die Einwohner waren römisch-katholisch. Die schwäbische Bevölkerung aus beiden Orten wurde zu einem großen Teil nach dem Zweiten Weltkrieg nach Deutschland vertrieben.

Bei den Kischluder männlichen Vornamen im Jahr 1948 wurden zwar 38 verschiedene gezählt, aber für die Hälfte aller männlichen Bewohner gab es nur vier, nämlich Josef mit einem Anteil von 20%, dann Anton, Johann und Michael mit je 10%. Es folgten Stefan, Lorenz, Martin, Paul und Emil. Mit diesen neuen Namen kamen drei Viertel aller Männer aus. Zehnmal wurde Wendelin genannt, alle übrigen Namen tauchten weniger oft auf. Es waren dies Philipp, Albert, Franz, Ferdinand, Mathias, Andreas, Adolf, Alex, Engelbert, Emmerich, Edmund, Tivadar, Adam, Ludwig, Karl, Viktor. Schließlich wurden nur jeweils einmal die folgenden Namen genannt: Alois, Ignaz, Julius, Ladislaus, Melchior, Peter, Raimund, Sebastian, Veit, Wilhelm und Vinzenz.

Es ist auffällig, daß in vielen Familien immer wieder die gleichen Vornamen vorkommen. Hiieß der Großvater Johann, dann bekam auch der Enkel den gleichen Namen, oder der Sohn wurde nach dem Vater genannt. Manchmal bekam er/sie auch den Namen des/der Taufpaten/Taufpatin. Freilich wurde im alltäglichen Leben meist nicht der in der Geburtsurkunde aufgeführte Name verwendet. Man benutzte als Rufnamen eine Kurzform, z. B. statt Johann also Hans, Hansi, Hannes, Hansel.

Wie hießen nun die Mädchen und Frauen in Kischlud? Insgesamt konnten für 1948 nur 18 verschiedene weibliche Vornamen gefunden werden. Fast die Hälfte aller weiblichen Einwohner hieß entweder Maria oder Theresia. Mit größerem Abstand folgten Elisabeth, Rosalia und Anna. Auf diese fünf Vornamen hörten gut drei Viertel aller weiblichen Personen. Das restliche Viertel hatte immerhin noch 13 Namen zur Verfügung. Dies waren die folgenden: Katharina, Barbara, Margarethe, Franziska, Cäcilia, Eva, Emilie, Gisela, Elvira, Eleonore, Irene, Mathilde und Veronika.

Welche Vornamen trugen nun die männlichen Bewohner im 19. Jahrhundert? Für das Jahr 1868 ließen sich 30 verschiedene Vornamen unterscheiden. Die Variation der Namen war also in beiden verglichenen Jahren etwa gleich.

Der am meisten verwendete Name war Johann mit einem Anteil von nahezu einem Viertel. Es folgten Josef, dann Michael und Anton. Einen von diesen vier Vornamen trugen fast drei Viertel aller männlichen Personen. Es ist bemerkenswert, daß 80 Jahre später im Jahr 1948 dieselben vier Namen am häufigsten auftraten.

*(Fortsetzung auf Seite 12)*

## Resi, Marie, Hans und Josef – welche Namen bekamen früher unsere Kinder?

(Fortsetzung von Seite 11)

Relativ oft ist im Jahr 1868 auch Adam vertreten. Es folgen Franz, Martin, Philipp, Peter, Sebastian, Stefan und Mathias. Neun von zehn männlichen Bewohnern trugen einen von diesen 12 Vornamen.

Die übrigen männlichen Namen sind Andreas, Nikolaus, Florian, Eugen, Emmerich, Friedrich, Gabriel, Heinrich, Julius, Kaspar, Karl, Konrad, Ludwig, Ladislaus, Melchior, Vinzenz, Wendelin, Zacharias. Einige dieser Namen treten später überhaupt nicht mehr auf.

Die Namenssituation in Elek war im Vergleich zu Kischlud nicht viel anders. Aus den Taufmatrikeln in Elek für die Zeit von 1881-1890 geht zwar hervor, daß gut 90% aller Buben 25 verschiedene männliche (Erst-)Taufnamen zur Verfügung standen. Aber zwei Drittel hörten auf nur fünf verschiedene Namen: Josef,

Johann, Georg, Anton und Franz. Die nächst häufigsten waren Michael, Max (dieser kommt in Kischlud überhaupt nicht vor), Andreas, Martin und Peter. 70 Jahre später, im Dezzennium 1935-1944 dominierten ebenfalls fünf Vornamen nun schon drei Viertel aller Buben. Es waren dies Josef, Franz, Georg, Anton und Adam. Bis auf Adam sind es also dieselben Taufnamen geblieben. 95% aller Täuflinge kamen mit 20 verschiedenen (Erst-)Vornamen aus. Im weiteren waren dies Andreas, Max, Martin, Wilhelm, Ladislaus, Florian, Mathias, Sebastian, Béla, Karl, Stephan und Jakob.

Auch bei den Mädchennamen zeigte sich in Elek über die Jahrzehnte hinweg eine Vorliebe für wenige Namen. 80 bis 85% aller Mädchen mußten sich mit einem Taufnamen von nur zehn verschiedenen zufriedengeben. Der Namensfavorit in beiden hier betrachteten Zeiträumen

war eindeutig Therese/Theresia. Es folgten Anna, Franziska, Veronika, Eva, Luise, Elisabeth, Katharina, Magdalena und Maria.

Die Dorfgemeinschaft war vor 1945 eine ziemlich geschlossene Gesellschaft. Nur verhältnismäßig wenige Menschen verließen ihren Geburtsort für immer. Nur wenige zogen von auswärts zu. Einflüsse von außerhalb waren gering. Veränderungen im Alltag vollzogen sich langsam und allmählich. Das hatte Auswirkungen auf die Werteordnung und die Verhaltensweisen der Menschen bis hin zur Namensgebung für die Neugeborenen. Daraus ergab sich im Zeitverlauf einerseits eine Stabilisierung im Namenssystem, andererseits aber auch eine Konzentration auf besonders beliebte Namen. Der beliebteste männliche Vorname in beiden schwäbischen Orten war eindeutig Josef; in Kischlud und in Elek hieß so jeder fünfte männliche Bewohner.

Hatte sich also in den Jahrzehnten vor 1945 nicht allzu viel in der Anwendung von Vornamen geändert, so ist mit der Vertreibung etwa der Hälfte der Ungarndeutschen und dem gesellschaftlichen Umbruch in Ungarn auch in dieser Beziehung eine tiefe Zäsur eingetreten. Die nach Deutschland Gekommenen paßten sich in der Namensgebung für ihre Kinder allmählich ihrer Umgebung an und aus den Vornamen dieser Kinder wird man heute schwerlich auf die Herkunft ihrer Vorfahren schließen können. Die in Ungarn Verbliebenen, die nun eine noch kleinere und noch mehr zerstreute Minderheit als vor dem Krieg darstellen, waren veranlaßt, die ungarischen Gepflogenheiten bei der Namensgebung ihrer Kinder anzunehmen, so daß heute reine ungarische Rufnamen in Verbindung mit einem deutschen Familiennamen keine Seltenheit mehr sind.

Emil Magvas

## Das sonderbare Leben des Kötschinger Kantorlehrers Heinrich Bernhard/Benyhárt

Kötsching/Kötse ist ein kleines Dorf südlich vom Plattensee (Komitat Schomodei) mit ca. 550 Einwohnern. Im wesentlichen unterscheidet sich dieser Ort nicht von vergleichbaren Ortschaften der Schwäbischen Türkei. Seine deutschen Kolonisten sind um 1730 aus dem deutschen Imperium gekommen, die Mehrheit der heutigen Dorfgemeinschaft kann auf ostfränkische Ahnen zurückschauen. Eine sehr lange Zeit galt Kötse als einsame Sprachinsel im Meer des Magyarentums der Nordschomodei. Einen Unterschied zwischen den ähnlichen ungarndeutschen Nestern und Kötsching erkennt man aber trotzdem, und zwar in zweierlei Hinsicht: Das Dorf hat seine Mundart bis zu den 1890er Jahren treu bewahrt, andererseits hat es mit dem deutschen Sprachgebrauch ab Mitte der 90er drastisch aufgehört. Ein Wunder, daß die Menschen so lange auf dem deutschen Sprachgebrauch beharrten, auf der anderen Seite ist es aber nicht weniger merkwürdig, daß die Dorfgemeinschaft binnen einiger Jahre in die einseitige magyarische Sprachkultur versank. Auf Grund der öffentlichen Meinung und der Dokumente ist dieser tragische Wandel der pädagogischen und politischen Tätigkeit eines schwäbischen Kantorlehrers namens Heinrich Bernhard zu verdanken. Er war nämlich der schicksalhafte „Magyarmacher“, der aus den Kötschinger Schwaben selbstbewußte Ungarn machte.

Nicht nur unser Alltag, sondern die komplette Lebensbahn eines Menschen ist voll von kleinen und großen Absurditäten. Ab und zu laufen sie uns über den Weg, und man kann wählen: entweder rennt man ihnen nach oder versucht sie nicht festzu-

halten. Heinrich Bernhardt wurde 1839 in Sarasch/Szárasd (Komitat Tolnau) in einer schwäbischer Familie geboren, sein Vater, Balthasar Bernhard, die Mutter, Elisabeth Fay, hätten auch Verwandte vieler Kötschinger Familien gewesen sein können, da diese Familiennamen auch in den Kötschinger evangelischen Kirchenbüchern oft auftauchen. Über seine jungen Jahre wissen wir wenig. Ungarisch konnte er als Kind nicht, die Kantorlehrerschule hat er wahrscheinlich in Bonnhard absolviert. Wie und wann er zu einem radikalen ungarischen Patrioten geworden ist, wissen wir auch nicht. Als begeisterte Koryphäe der Unabhängigkeitspartei (Függetlenség Párt) entfaltete er eine rege Aktivität, aber seit wann und auf Wirkung welcher Geistesströmungen wissen wir auch nicht. Die erste Herausforderung, der er „nachrennen“ mußte, war seine Kandidatur als evangelischer Kantorlehrer in Kötsching. 1860 starb der frühere Kantorlehrer von Kötsching, Konrad Potzner. Die Kirchengemeinde hatte das Recht, aus der Reihe von vielen, hochqualifizierten Kandidaten den „brauchbarsten“ zu wählen. Der Superintendent von ehemals, Jakob Schneiker, hatte keine hohe Meinung von ihm: lückenhafte Bildung, Unerfahrenheit. Niemand hat eine Vorstellung davon, wie sich die Kirchengemeinde gegen den Willen des Superintendenten durchsetzen konnte, warum sie den frischgebackenen Praktikanten gewählt hatte.

In den ersten dreißig (!) Jahren ging alles auf der richtigen Spur: Unterricht in Deutsch, deutscher Gottesdienst, deutsche Kirchenlieder, Protokolle der Vorstandssitzungen

auch in Deutsch. Erst Anfang der 1890er Jahre drehte sich der Wind: Der Unterricht in der evangelischen Schule wurde zweisprachig und Bernhard vernachlässigte auch noch die kurzen Stunden für den Deutschunterricht in der Nachmittagszeit. Als die Eltern ihn zur Rede stellten, warum es so laufen soll, erwiderte er mit eiskalter Gleichgültigkeit: „Wollen Sie mir bitte eine doppelte Lecticalie (eine Art von Kirchensteuer) bezahlen, so werde ich am Nachmittag auch in Deutsch unterrichten.“

Ein Wort für tausend, 1896 wurde in Kötsching der deutsche Sprachgebrauch sowohl in der Kirche als auch in der Schule aufgehoben. (Das diesbezügliche Protokoll der Sitzung der Kirchenältesten hat Bernhard verfaßt.) Der letzte deutschsprachige Gottesdienst wurde am Pfingstmontag des Jahres 1896 abgehalten. Der Akt der Attacke gegen die Muttersprache hatte weiterhin schwerwiegende Folgen. Die Menschen, gedrillt von diesem eindeutigen Warnsignal, ließen ihre deutsche Muttersprache in den engen Familienkreis zurückdrängen, oder was noch schlimmer war, unter die Freudsche Bewußtseinschwelle versinken. Damit hatte die Zeit einer monokulturellen Welt begonnen.

Der Verfasser dieses Beitrags ist jedenfalls im Besitz von Daten, die auch einen gegenseitigen Trend vorweisen. Seine Urgroßmutter, eine gewisse Éva Lux, starb 1948, war trotz der Magyarisierungsbemühungen bis zu ihrem letzten Tag eine regelmäßige und hartnäckige Mundartbenutzerin. Einige, mehrheitlich von alten Schwäbinnen bewohnte Straßen des Dorfes zeigten sogar in den 1920er Jahren ein sprachlich prägnantes

deutsches Bild. Und noch ein vielsägender Beitrag zu Leben und Werk von Bernhard. Der Verfasser stieß im Komitatsarchiv von Kaposvár auf eine Übernahmestellung mit dem Text: Heinrich Bernhard übernimmt 2 Gulden Dienstprämie, ausgeschrieben für die opferwillige Tätigkeit der Kantorlehrer in Ungarn, die sich an der Magyarisierung der von den Nationalitäten bewohnten Orte beteiligten. „Judaslohn“ oder Auszeichnung? Die Meinungen darüber gehen auch heute noch auseinander. Einige aus Kötse meinen, dem Benyhárt ist es zu verdanken, daß wir immer noch hier sind, andere bedauern aber, daß wir das ungarndeutsche Kulturgut, insbesondere die wunderschönen deutschen Volkslieder, nur noch dank CD-Platten genießen können.

Zu den positiven Eigenschaften Bernhards gehören sein überdurchschnittliches Organisationstalent, glühende Vaterlandsliebe und nicht zuletzt sein unerschütterliches Engagement für die Pädagogik. Bis zu seinen letzten Stunden war er mit der Schule und mit den Schulkindern ein Körper und eine Seele. 1912 wurde er pensioniert. Sein Abschied vom pädagogischen Dienst geschah nach vielen Erzählungen folgendermaßen: „[...] am letzten Tag schickte er die Kleinen nach Hause, die höheren Klassen blieben noch in den Bänken sitzen, er sagte nichts, setzte sich stumm in seinen Sessel, dann beugte er sich schluchzend auf den Tisch. Und so war es noch eine halbe Stunde lang. Erst dann entließ er auch die älteren Jahrgänge.“

Sein Grab befindet sich auf dem alten Friedhof von Kötsching.

Zoltán Tefner

## „Deutschsprachige Minderheiten in Europa“ Jugendaustauschprogramm in Regensburg

Interessierst du dich für die EU und deutschsprachige Minderheiten in Europa? Dann melde dich doch zum Jugendaustauschprogramm „Deutschsprachige Minderheiten in Europa“ an. Das aha Jugendzentrum organisiert vom 9. bis 16. August einen Jugendaustausch für Jugendliche aus Deutschland und junge Angehörige der deutschen Minderheiten in Ungarn, Rumänien und Italien. Bei dem Austausch sollen die Teilnehmer Gemeinsamkeiten und Zusammenhänge zwischen ihren geschichtlichen und kulturellen Hintergründen entdecken und dadurch ein europäisches Bewußtsein entwickeln.

Durch die Begegnung soll ein Anstoß zu einem kulturellen Austausch zwischen den Teilnehmern aus Mittelost- und Westeuropa gegeben werden. Im Rahmen des Jugendaustauschs werden folgende Themen behandelt: Wie überleben die deutschsprachigen Minderheiten? Welche Rechte werden ihnen eingeräumt? Welche Wünsche haben die Jugendlichen für die Zukunft?

Die Jugendlichen können an verschiedenen Unternehmungen, Workshops und Diskussionsrunden teilnehmen. Im Rahmen von abwechslungsreichen Theater-Workshops können sie beispielsweise andere Länder kennenlernen, eventuelle Vorurteile abbauen und sich einem gemeinsamen Verständnis von Europa annähern. Dabei geht es um folgende Themen: „Unser Land, unser Leben, unsere Geschichte“, „Kultur und Geschichte der deutschsprachigen Minderheit“, „Wir als Europäer“. Außerdem stehen Kulturabende und Freizeitaktivitäten auf dem Programm, darunter ein Besuch bei Albatros Kultur.

Melde dich an, wenn du zwischen 18 und 25 bist, wenn du Lust hast, neue Leute kennenzulernen, und wenn du dich für die in Europa lebenden deutschsprachigen Minderheiten interessierst! Die Sprache beim Jugendaustausch ist Deutsch.

Anmeldungen nimmt Sarolta Fogarasi bis zum 3. Juli direkt im GJU-Büro sowie unter E-Mail [buro@gju.hu](mailto:buro@gju.hu), Telefon 1 269 1084 oder der Handynummer 70 310 2982 entgegen.

## „Alte und neue Minderheiten“ Study Session der JEV

Was haben „alte“ und „neue“ Minderheiten gemeinsam, welche gemeinsamen Interessen verfolgen sie, worin liegen ihre Unterschiede?

Die Study Session der JEV beschäftigt sich mit diesen Fragen vom 24.-30. August in Straßburg. Die Arbeitsgruppe Politik der JEV organisiert dieses Treffen gemeinsam mit dem European Youth Center des Europarates. Ziel des Treffens ist, daß die Jugendlichen von „neuen“ Minderheiten sich austauschen und durch Zusammenarbeit mit Experten und im Dialog mit den anderen Teilnehmern ihr Horizont erweitern können.

In vielen Ländern stehen die „neuen“ Minderheiten und ihre Integration in die Gesellschaft immer öfter im Mittelpunkt der politischen Diskussion. Nur um einige Beispiele zu nennen, die Türken in Deutschland oder die Marokkaner in Frankreich. Auf europäischer Ebene wurden viele heiße Diskussionen über Minderheitenrechte geführt: Sind die autochthonen, nationalen Minderheiten verschieden von Immigranten und ihrer Nachkommen? Sind ihre Probleme bzw. dessen Lösungsansätze dieselben?

Die Auseinandersetzung mit der Frage, wie die JEV ihre Beziehung mit den „neuen“ Minderheiten in Zukunft gestalten soll, ist der Grund für die Durchführung dieser Study Session.

Insgesamt stehen 25 Teilnehmerplätze zur Verfügung. Das Organisationsteam wird die Anfragen prüfen und die Teilnehmer auswählen.

Die Ergebnisse des Treffens werden in einer allgemeinen Erklärung zusammengefaßt werden. Dieses Positionspapier wird der JEV und seinen Mitgliedsorganisationen als Grundlage für ihren Willensbildungsprozeß dienen.

Quelle: [www.yeni.org](http://www.yeni.org)

## Sommerakademie für Jugendliche in Berlin

Im GTZ-Haus in Berlin findet vom 26. bis 28. August ein dreitägiges Seminar für Jugendliche und junge Erwachsene zwischen 16 und 22 Jahren zum Thema Sicherheit und Entwicklung statt. In Workshops erfahren die Jugendlichen mehr über die Auswirkungen von (Bürger)kriegen auf die Entwicklung eines Landes, arbeiten mit erfahrenen Entwicklungsexpertinnen und -experten zusammen, sie entwickeln Forderungen und Visionen für eine friedlichere Welt und diskutieren diese mit hochrangigen PolitikerInnen und WissenschaftlerInnen.

So erhalten sie Einblicke in ein spannendes Berufsfeld, lernen tolle Leute kennen und werden drei interessante Tage verbringen!

Weitere Infos unter: [www.mitost.de](http://www.mitost.de)

## Die besten deutschsprachigen Bands Silbermond



Silbermond ist eine Pop-Rock-Band aus Bautzen mit Hits wie „Symphonie“ und „Das Beste“. Kennengelernt haben sich die Mitglieder der Band 1998 bei einem musikalischen Jugendprojekt. Sie bildeten zunächst mit zwei weiteren Mitgliedern die Gruppe Exakt, deren Name zwei Jahre später in JAST umgeändert wurde. Anfangs bestand das Repertoire der Band aus Coversongs und eigenen englischsprachigen Texten, doch die Unzufriedenheit mit den englischen Liedern führte sie zu ihrer Muttersprache zurück.

Im Herbst 2001 entstanden die ersten deutschen Lieder, die in den folgenden Monaten durch weitere Kompositionen ergänzt wurden. Auf einer Tour im Jahre 2002 trat die Band zum ersten Mal als Silbermond auf. Um ihre Erfolgchancen zu verbessern, zogen die Bandmitglieder nach Berlin, und im März erschien ihre Debütsingle „Mach's Dir selbst“. Das erste Album „Verschwende deine Zeit“ erreichte gleich Doppelplatin in Deutschland und Österreich.

Ab Ende 2004 war die Band fast durchgängig auf Tournee. Im April 2005 veröffentlichten sie ihre erste Konzert-DVD „Verschwende deine

Zeit – Live“, die Goldstatus erreichte. Am 21. April 2006 erschien dann unter dem Titel „Laut gedacht“ das zweite Album der vier Musiker.

Im Jahr 2008 veröffentlichte die Band mehrere erfolgreiche Songs in Zusammenarbeit mit anderen Musikern, wie z. B. mit Udo Lindenberg oder Rapper Curse. Ferner erschien eine neue, mit kubanischen Klängen unterlegte Version von „Symphonie“ auf „Rhythms del Mundo – Cubano Alemán“.

Das dritte Silbermond-Album mit dem Titel „Nichts passiert“ erschien am 20. März 2009 und stieg sowohl in Deutschland als auch in Österreich und der Schweiz sofort auf Platz 1 der Charts ein.

Silbermond bezeichnet sich selbst als Rockband. Obwohl bisher hauptsächlich Balladen wie „Symphonie“, „Unendlich“, „Durch die Nacht“ oder „Das Beste“ als Single erschienen sind, dominieren eher schnelle und instrumental geprägte Titel den Musikstil der Band.

### Diskographie:

2004 Verschwende deine Zeit  
2006 Laut gedacht  
2009 Nichts passiert

Mehr über Silbermond auf: [www.silbermond.de](http://www.silbermond.de)

GJU – Gemeinschaft Junger Ungarndeutscher

Präsident: Emil Koch;

ifa-Twin: Sarolta Fogarasi

Budapest, Lendvay u. 22 1062, Tel./Fax: 06/1-269-1084

E-Mail: [buro@gju.hu](mailto:buro@gju.hu), [twin@gju.hu](mailto:twin@gju.hu); Internet-Adresse: [www.gju.hu](http://www.gju.hu)

Geschäftszeiten: Montag, Dienstag, Mittwoch: 9.00-12.30 und 13.00-16.00 Uhr

Donnerstag: 12.00-18.00 Uhr; Freitag: 8.00-13.00 Uhr

Verantwortlich für die GJU-Seite:

Sarolta Fogarasi

## Spiele für groß und klein Fußballgolf

Erst einige Jahre alt ist die Sportart Fußballgolf, wo Fußball und Golf kombiniert werden. Eigentlich ist es ganz einfach: Man buddelt größere Löcher und versucht einen Ball hineinzuschließen. Es geht auch mit Bahnen, wo die Bälle in kleine Tore befördert werden müssen. Im Prinzip gelten die gleichen Regeln wie beim Golfen. Es wird ganz einfach gezählt, wie viele Schüsse nötig sind, um einen Ball zu versenken; meist spielt man auch beim Fußballgolf über 18 Bahnen. Man braucht keine Schläger, nur die Füße, womit Fußballgolf deutlich billiger als Golf ist. Leider gibt es diese Sportart, die ihre Ursprünge wohl in Schweden hat, erst seit einigen Jahren. In Deutschland wurde vor drei Jahren das erste Fußballgolf-Feld eingerichtet, nur kurze Zeit später wurde

der erste Sportverein dazu gegründet.

In Ungarn gibt es noch keine Fußballgolfanlagen. Deshalb heißt es erst einmal zu Hause üben, gegebenenfalls auch auf einer schönen Wiese, wo Löcher gegraben werden dürfen. Einfach einen Eimer hinlegen oder ein kleines Tor aus zwei Steinen markieren – schon hat man die ersten Übungsmöglichkeiten. In Schweden müssen die Spieler sogar einige Kilometer absolvieren, um alle Löcher treffen zu können, die Bahnen sind unterschiedlich lang. Geschicklichkeit, Konzentrationsvermögen und etwas Übung mit dem Fußball sind die besten Voraussetzungen für Fußballgolf. Statt mit einem Lederfußball kann man natürlich auch mit einem Gummiball üben, wichtig ist, daß nur die Füße eingesetzt werden.

## Das schönste Nachwuchsmodell Deutschlands Sara Nuru stammt aus Äthiopien

Drei Monate lang ging es bei einem privaten Fernsehkanal um die schönsten Frauen Deutschlands. Wer sich zuvor unter Zehntausenden hübscher junger Frauen durchgesetzt hatte, kämpfte um den begehrten Titel „Germany's Next Topmodel“. Die Finalistinnen konnten mit Rekord-Einschaltquoten und Werbeverträgen rechnen, das Medieninteresse an ihnen war sehr groß.

Trotzdem wurden kritische Stimmen laut: Heidi Klum verärgerte durch ihre herzlose Kritik Frauenrechtlerinnen und sogar einen Buchautoren. Die Jurorin sei mit den teilweise erst 16jährigen zu hart, gar auf psychologisch unverantwortliche Art und Weise ins Gericht gegangen. Frauen seien von Kopf bis Fuß wie Vieh auf dem Markt bewertet, ihr Wert nur an Äußerlichkeiten festgemacht worden. Tatsächlich krittelte die Jury an jedem noch so kleinen Makel der jungen Damen herum. Intelligenz zählte da nicht, es sei denn, sie fehlte, denn darüber machten sich die Juroren wiederum lustig.

Doch es gibt auch Positives zu vermelden. Diesmal hat eine Farbige gewonnen, die 19jährige Sara, die von Anfang an als heimliche Favoritin gehandelt worden war. Ihre Eltern stammen aus Äthiopien. Naomi Campbell kann sich warm anziehen. Wer bucht schließlich noch diese zickige alte Model-Omi, wenn eine so hübsche, junge, freundliche und aufgeweckte junge Frau wie Sara über den Laufsteg schreitet? Sie selbst meinte, sie habe keinen Gedanken darauf verschwendet, daß sie ihrer Hautfarbe wegen schlechtere Karten haben könnte.

Das Geschäft der Models ist beinhardt, weil ihr Körper ihr einziges Kapital ist. Viele Teenager messen sich mit ihnen und kämpfen deshalb mit Essstörungen, oder psychischen Pro-

blemen. Bei der Show ließ sich erkennen, wie Fotografen das Beste aus den Mädels rausholten, also konnten die Zuschauer nachvollziehen, welche bedeutende Rolle sie in der Schönheitsindustrie und bei der Vertuschung von Fehlern spielen. Sara Nuru verriet übrigens in einem Interview, daß sie bayerische Hausmannskost liebt und gern selber kocht – kaum zu glauben bei ihrer Top-Figur.

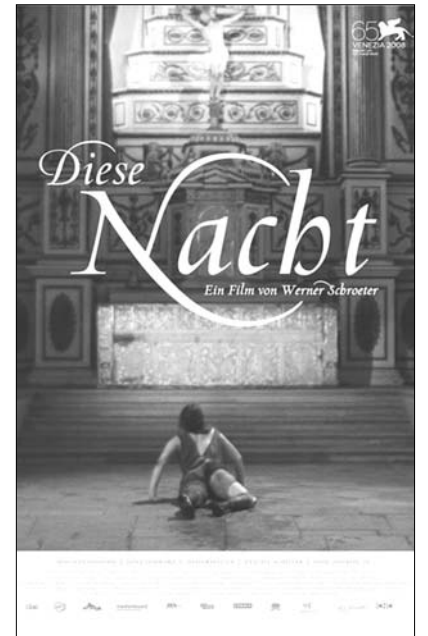


## Kinoecke Diese Nacht

Leben, Liebe, Freude, Haß, Eifersucht und Todesangst in ihrer Totalität und ohne psychologische Analyse vorzutragen. Dieser Ehrgeiz treibt Werner Schroeter seit mehr als 40 Jahren an. Für Psychologie ist in seinen Filmen kein Platz. Denn an ihre Stelle treten Reihungen von Szenen und Sequenzen, in denen Leben und Liebe, Freude und Haß, Eifersucht und Todesangst ganz ungeschminkt zum Ausdruck kommen. Das menschliche Leben ist in Schroeters Schaffen nichts als ein permanenter Ausnahme- und Belagerungszustand. Noch nie war dies so deutlich wie in dem endzeitlichen Film „Diese Nacht“, seiner Verfilmung von Juan Carlos Onettis Roman „Für diese Nacht“. Schroeter entwirft ein überwältigendes Panorama einer in der Auflösung begriffenen Welt, in der jede ihrer Bewegungen und Entscheidungen die Menschen dem Tod nur einen weiteren Schritt näherbringt.

Der Bürgerkrieg ist fast vorbei. Die progressiven Kräfte haben verloren. Der Widerstand, der so lange in den Bergen ausgehalten hatte, ist nahezu zerschlagen. Die Hafenstadt Santa María, in der noch verschiedene Gruppierungen um die Macht ringen, ist von den Truppen des Militärs umstellt und wird wohl in dieser Nacht endgültig fallen. Auf ihren Straßen herrschen Chaos und Krankheit. Niemand ist sicher vor der Geheimpolizei, die willkürlich Verhaftungen vornimmt und mordet. Am

Originaltitel: Nuit De Chien  
112 Minuten  
Regie: Werner Schröter  
Schauspieler: Pascal Gregory, Bruno Todeschini, Amira Casar



nächsten Morgen soll das letzte Schiff die dem Untergang geweihte Stadt verlassen. Vor den Toren des Hafens drängen sich die Verzweifelten. Nur hat niemand ein Ticket. Luís Ossorio Vignale (Pascal Gregory) ist es gerade noch gelungen, per Zug in die Stadt zu kommen. Als Offizier der Widerstandsbewegung hat er lange gegen das Militär gekämpft. Nun will er zu seiner früheren Geliebten Clara, um mit ihr Santa María zu verlassen. Doch als er endlich in ihrer Wohnung ankommt, ist sie verschwunden. Damit beginnt für ihn eine nächtliche Odyssee, in deren Verlauf er neben seinem alten Freund Kommandant Martins (Jean-François Stévenin) auch dem Oppositionsführer Barcala (Sami Frey) und Morasan (Bruno Todeschini), dem brutalen Chef der Geheimpolizei, begegnet. **M. H.**

## Mücken, Fliegen und andere Sommer-Plagen Was tun gegen die Insekten?

Sonne, Strand und Meer – bei solchen Aussichten freut man sich schon sehr auf den Sommer. Doch mit den heißen Temperaturen kommen nicht nur die kurzen Röcke, sondern auch Mücken, Fliegen, Wespen und andere Insekten. Weder im Haus, noch im Garten, noch auf dem Balkon oder auf der Terrasse ist man vor der Insektenplage sicher.

Am besten schützt man sich gegen die Fluginsekten mit einem feinmaschigen Fliegengitter an Fenstern und Balkontüren. Doch einmal kurz die Tür offen gelassen – und schon ist es mit der insektenfreien Zone vorbei. Auch im Freien kann man sich nicht mit einem Fliegengitter umgeben. Was also tun, um sich vor Attacken der Tierchen zu schützen?

Laut Experten helfen natürliche ätherische Öle, die in Duftlämpchen verbrannt werden, oder Duftkerzen mit bestimmten Aromarichtungen. Zu den Gerüchen, die Stechmücken

abschrecken, gehören Lavendel, Zitronenmelisse, Zimt, Sandelholz und Eukalyptus. Wespen und krabbelnde Insekten werden vor allem durch den Geruch von Nelkenöl verschreckt. Mit Ölen von Lavendel, Eukalyptus und Lorbeer sowie Zitronenduft lassen sich Ameisen in die Flucht schlagen. Wer zu Hause eine Ameisenstraße findet, sollte ein wenig Öl dünn dort auftragen, wo er die Insekten vertreiben möchte, und wird feststellen, daß die Ameisen wegen des starken Geruchs rasch verschwinden.

Gegen Mückenstiche kann man sich am besten mit Kleidung schützen, durch die Arme und Beine bedeckt werden. Da sich Mücken von menschlichem Schweiß geradezu magisch angezogen fühlen, ist es ratsam, auf gründliche Körperhygiene zu achten. Gar nicht leiden können die Quälgeister den Geruch von Knoblauch, auch die Einnahme eines

Vitamin-B-Präparats wehrt sie ab. Außerdem helfen bestimmte Öle wie Zedern- oder Zitronenöl sowie Sandelholz-, Anis-, Eukalyptus-, Nelken- oder Zimtöl. Von Elektroverdampfern und chemischen Mitteln ist vor allem in schlecht belüfteten Räumen abzuraten.

Menschen, die an chronischen Erkrankungen der Atmungsorgane oder an Allergien leiden, sollten allerdings mit Duftölen vorsichtig sein. Das Verdampfen solcher Öle in der Wohnung kann nämlich Atemprobleme oder Allergieanfälle auslösen. Für Kleinkinder können manche Öle ebenfalls gefährlich sein und auch manche Haustiere vertragen ätherische Öle nicht.

Verantwortlich für die Seite „Jugend-Spezial“: Christina Arnold

**DEUTSCHSPRACHIGES  
RADIOPROGRAMM  
LANDESWEIT!**

Die deutschsprachige Radiosendung von Radio Fünfkirchen ist landesweit zu hören. „Treffpunkt am Vormittag“ meldet sich täglich von 10 bis 12 Uhr. Sonntags können die werten Zuhörer das beliebte „Wunschkonzert“ hören. Zweiwöchentlich werden deutschsprachige Messen übertragen.

Das Programm wird auf zwei Mittelwellenfrequenzen ausgestrahlt. In Südungarn und bei Budapest hören Sie die Sendungen auf MW/AM 873 kHz, über Marcali und Szolnok wird das Programm auf MW/AM 1188 kHz ausgestrahlt. Hören Sie zu! Wir sprechen Ihre Sprache!

**MR4**, der Minderheitensender des Ungarischen Rundfunks hat eine Web-Seite. Man kann im Internet die deutschsprachige Sendung live hören und gesendete Magazine herunterladen.

www.mr4.hu, http://nemet.radio.hu, http://nemet2.radio.hu  
deutschesendung@freemail.hu  
Telefon Live: 06 72 518 340

**DEUTSCHSPRACHIGES  
FERNSEHPROGRAMM  
UNSER BILDSCHIRM**

Die deutschsprachige Fernsehsendung von Studio Fünfkirchen des Ungarischen Fernsehens „Unser Bildschirm“ meldet sich dienstags um 13.55 Uhr im mtv.

Wiederholung donnerstags um 10.30 Uhr im m2.

Tel./Fax: 06 72 507406

Adresse: 7626 Pécs, Alsóhavi u. 16.

Telefon: 06-72-507-400

Fax: 06-72-507-406

E-Mail: ubpecs@mtv.hu

www.mtv.hu/unserbildschirm

*Unsere Post*  
**Die Heimatzeitung der Deutschen aus Ungarn**  
E-Mail: up@schwabenverlag.de  
http://www.schwabenverlag.de

Anzeigenannahme:  
Redaktion Neue Zeitung  
Tel.: 302 6784  
Fax: 354 06 93  
E-Mail: neueztg@hu.inter.net

*Ungarndeutsche  
Publikationen  
können Sie bequem  
übers Internet  
bestellen:*  
**www.neue-zeitung.  
hu/publikationen**

**Dr. Zoltán Müller  
Facharzt für HNO-Krankheiten  
Hallo, Vorsicht! Die Allergie ist da!**



Laufende, juckende Nase, tränende, juckende Augen, asthmatische Beschwerden. Die Allergie ist auch jetzt nicht ausgeblieben. Dieses Jahr ist es aber anders. In diesem Jahr ist fast kein Frühling gewesen und schon im Mai der Sommer eingetroffen. Damit hat die Allergiesaison zeitiger als üblich begonnen. Es sind die Pollenallergiker, die betroffen sind. Im Frühjahr blühen typisch die Bäume, die allergische Symptome verursachen können, doch mit der plötzlichen Wetterveränderung ist auch die Zeit der im Sommer blühenden Pflanzen angekommen. Damit hat die Zahl der Patienten mit den typischen allergischen Symptomen rasch zugenommen. Die Erkrankung darf nicht auf die leichte Schulter genommen werden. Die

Vorbeugung ist das Wichtigste und Effektivste, also man soll versuchen, „Begegnungen“ mit den Allergieauslösern zu vermeiden. Es kann sein, daß dies nicht vollständig gelingt, aber man muß danach streben. Diese Maßnahmen sollen in diesem Jahr früher eingeführt werden. Die vorgeschriebenen Medikamente sollen in diesem Jahr früher und regelmäßig eingenommen werden. Die Patienten, die ihre Behandlung sonst erst im Sommer anfangen müssen, sollten das schon jetzt machen. Wenn ein Allergiker noch raucht, ist es jetzt höchste Zeit, damit aufzuhören. Die allergische Erkrankung soll sehr ernst genommen werden, weil man damit die Entwicklung der Krankheit Richtung Asthma verhindern kann.

**Star der Woche  
Das Bett**

*Bett: Gestell aus Holz oder Metall zum Schlafen*

Mein Vater schlief als junger Mann eine Weile auf einem reinen Brett ohne Matratze, um seinen Körper zu trainieren und eine gute Haltung zu kriegen. Auch später legte er unheimlichen Wert darauf, gute Betten zu haben. Es dauerte eine ganze Weile, bis er sein Ziel erreicht hatte: Am Plattensee schliefen wir zunächst lange auf Strohsäcken, später auf Roßhaarmatratzen auf unmöglichen Eisenbettgestellen mit durchhängender Federung.

Mir machte es damals nichts aus. Ich konnte wie alle Jugendlichen überall schlafen: auf einer Luftmatratze, im Liegestuhl, auf dem Boden. Als sich dann meine Neigung zum Hexenschuß bemerkbar machte, war es plötzlich anders. Ich habe in Hotelzimmern der Schaumstoffmatratzen wegen gelitten – und auch dann, wenn ich eingeladen war. Die sogenannten Gästebetten waren abenteuerlich: Klappbett, Matratze auf dem Boden, Bettcouch, Liegestuhl. Meine schlimmsten Nächte verbrachte ich auf einer Ledercouch: elegant, schmal und niedrig. Sie war zudem kalt, das Laken rutschte bei jedem Drehversuch, und ich kam von dem Ding kaum hoch.

Unschlagbar unter den Bettscheusalen war allerdings nicht diese Couch, sondern mein Bett in der Rheumaklinik. Dort sind aus gesundheitlichen Gründen Bretter unter den Matratzen angebracht – was an sich eine Wonne wäre. „Meine“ Bretter waren aber wahrscheinlich vom Sperrmüll: lang und kurz, dick und flach, alles durcheinander und notdürftig mit Drähten zusammenbastelt. Bei der kleinsten Bewegung schlugen sie Wellen und jammerten dabei in den schrillsten Tönen. Meine Zimmergenossinnen schluckten Schlafmittel wie die Wilden, ich nahm keine, also blieben mir nur nächtliche Spaziergänge, bis die Schwestern in einer Nacht- und Nebelaktion das Bettungeheuer entfernten und mir ein einigermaßen gescheites Bett brachten.

Mein eigenes Bett lief dann jenem Klinikbett allmählich den Rang ab. Seine Federung verlor den Kampf mit der Zeit, es bildete sich eine Mulde in der Mitte. Ich richtete mich Nacht für Nacht häuslich darin ein – das war sogar ganz angenehm. Die Rache kam dann schleichend, so daß ich es zunächst gar nicht wahrnahm. Erst als die Kreuzschmerzen immer schlimmer wurden, kamen zwei Surferjungs, schleppten das Ding weg und stellten meinen Futon auf. Seither sehe ich Tag und Nacht Sterne. Das gesundheitsfördernde Bett kämpft mit den körperlichen Schäden, die mir von meinem Muldennest geblieben sind.

judit

**„Schule und Theater – eine Symbiose“**  
Fortbildung für LehrerInnen ungarndeutscher Nationalitätenschulen im Bereich Theaterpädagogik

**Inhalte:**

- \* Referate zu den Inhalten der Theaterpädagogik mit konkreten Beispielen im schulischen Alltag, jedoch auch aus der Zusammenarbeit zwischen Schulen und professionellen Bühnen,
- \* theaterpädagogische Workshops mit integriertem Auftritt der StudentInnen der Akademie für darstellende Kunst (AdK) Ulm für LehrerInnen (MultiplikatorInnen) ungarndeutscher Schulen (Vor- und Nachbesprechung am Beispiel des Stückes)

**Zeitpunkt:** 26. (Anreise) – 29. Oktober 2009 (Abreise)  
**Ort:** Schiller-Gymnasium Werischwar/Pilisvörösvár (Ungarn)

**Referenten:**

- \* 2 Dozenten der Akademie für darstellende Kunst (adk) Ulm mit Unterstützung von 8 StudentInnen der adk Ulm (Workshopleiter und Auftritt mit Vor- und Nachbesprechung als Musterbeispiel)
- \* Peter Burkhardt, Rektor der Prag-Schule Stuttgart (Projekt: Circus Praguli)
- \* Dr. Eugen Christ, Geschäftsführer der Donauschwäbischen Kulturstiftung des Landes Baden-Württemberg (Planung und Perspektiven für theaterpädagogische Maßnahmen insbesondere mit Blick auf die Förderung der institutionalisierten Zusammenarbeit zwischen den Schulen und der Deutschen Bühne Ungarn im theaterpädagogischen Bereich)

**Teilnehmer/Zielgruppe:**

- \* bis zu 30 LehrerInnen ungarndeutscher Schulen (MultiplikatorInnen)
- \* 2 VertreterInnen der Deutschen Bühne Ungarn Sepsárd

Unterkunft, Verpflegung und ein Teil der Reisekosten werden von der Donauschwäbischen Kulturstiftung und von der Gemeinnützigen Stiftung für die Nationalen und Ethnischen Minderheiten Ungarns getragen.

Die Fortbildung wird aus Mitteln der Bundesrepublik Deutschland, des Ministeriums für Kultus, Jugend und Sport Baden-Württemberg und der Donauschwäbischen Kulturstiftung des Landes Baden-Württemberg gefördert.

Da die Teilnehmerzahl (insgesamt 30 Teilnehmer) begrenzt ist, werden die Anmeldungen in der Reihenfolge ihres Eintreffens berücksichtigt.

**Anmeldetermin:** 10. August

Die schriftlichen Anmeldungen erwarten wir an folgende Adresse: Landes-selbstverwaltung der Ungarndeutschen, Angelika Pfizsterer, Kennwort: „Fortbildung für Theatergruppenleiter“, 1537 Budapest, Pf. 348, per Fax: 06-1-212-9153 oder per E-Mail: angeli@ldu.datanet.hu

## Im Stadtgeschichtlichen Museum in Fünfkirchen wird an Verschleppte erinnert



Noch bis zum 31. Oktober kann im Fünfkirchner Stadtgeschichtlichen Museum die Ausstellung „Mehr als Lebensgeschichten ... Schicksale“ besichtigt werden. Dabei geht es um Menschen, die nach Rußland verschleppt wurden. Von ihren harten Schicksalen zeugen Gegenstände, Kleidungsstücke oder auch Briefe an die wider Willen zurückgelassenen Familien. In den Ausstellungsvitrinen lassen sich ausgewählte Lebensgeschichten studieren. Anhand von Ton- und Filmdokumenten können Interessierte die Schicksale der Verschleppten über Kopfhörer und Leinwände auch audiovisuell nachvollziehen.

**Zoltán Schmidt**

## Matzon-Ausstellung in der HAP-Galerie Budapest

„Gepreßte Pyramiden“ heißt die Ausstellung des VUdAK-Künstlers Ákos Matzon, die am 16. Juni (Dienstag) um 18 Uhr vom Architekten József Finta in der HAP-Galerie (Budapest II. Bezirk, Margit krt. 24.) eröffnet wird. Alle Interessenten und Kunstfreunde sind herzlich zur Vernissage eingeladen.

**Wir suchen Dich**, wenn Du irgendwann zwischen 1967 und 1983 in der DDR gearbeitet hast. Komm zu uns! Unter <http://www.ndk.hu> trifft man sich wieder virtuell mit alten Freunden und Kollegen.

## Beiträge für DK 2010 erwartet

Beiträge mit guten Originalfotos über die Tätigkeit der Selbstverwaltungen, Vereine, Bildungsinstitutionen und Kulturgruppen, zu Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, Jugendarbeit und kirchlichem Leben der Ungarndeutschen, Geschichten in der Mundart und Hochsprache aus dem Alltagsleben werden für das Jahrbuch der Ungarndeutschen, den Deutschen Kalender 2010 bis zum 31. Juli 2009 erwartet.

Senden Sie bitte den Beitrag per E-Mail oder auf CD (nicht auf Diskette!) an die

**Redaktion Neue Zeitung**

Budapest VI., Lendvay u. 22 H-1062

E-Mail: [neueztg@hu.inter.net](mailto:neueztg@hu.inter.net)

Mit dem Vermerk DK 2010.

Sie erleichtern die redaktionelle Arbeit sehr, wenn Sie uns Ihren Beitrag per E-Mail zukommen lassen.

Bitte keine Fotos im Word-Text mitschicken!!!

Fotos im Text können wir leider nicht verwenden!

Fügen Sie bitte die Bildunterschriften dem Beitrag zu.

Per E-Mail eingesandte Fotos müssen in JPG- oder TIF-Format gespeichert sein.

Bei einer Auflösung von 72 dpi muß das Bild eine Mindestbreite von 500 mm haben.

Danke für die Mitarbeit!

## Donauschwäbisches Zentralmuseums

Programme im Juli

2. Juli, 19.00 Uhr: Ausstellungseröffnung „Stilleben nach dem Exodus“ – Fotografien von Prof. Peter Jacobi, Ausstellung 3. Juli – 30. August, Öffnungszeiten: Dienstag – Sonntag, 11.00 – 17.00 Uhr. Das fotografische Werk von Prof. Peter Jacobi steht im Mittelpunkt der Ausstellung, die dem baulichen Erbe der deutschen Siedlungsgebiete im Banat und in Siebenbürgen gewidmet ist. Der Künstler zeigt großformatige Aufnahmen einer Kulturlandschaft aus dem östlichen Mitteleuropa. Jacobi besuchte monatelang über 200 Ortschaften und dokumentierte den Erhaltungszustand der Kirchenensembles.
- Museumspädagogisches Begleitprogramm zur Sonderausstellung „Es war einmal...?“ Mit dem Fotoapparat auf Spurensuche durch Ulm. Während Peter Jacobi in seinen Fotografien die vom Verfall bedrohten deutschen Kulturdenkmäler in den Siedlungsgebieten Banat und Siebenbürgen zeigt, wollen wir einen Blick auf unsere Umgebung werfen. Mit dem Fotoapparat gehen wir durch Ulm und suchen Plätze und Orte, die längst vergessen scheinen und vom Verfall bedroht sind.
- Für Gruppen ab 5 Personen; Anmeldung unter: 00 49 731 962 54105
5. Juli, 14.00 Uhr: Öffentliche Führung durch die Dauerausstellung
7. Juli, 11.00-17.00 Uhr „Unser Kulturgut erhalten – aber wie?“ Tagung für Betreuer ostdeutscher Heimatsammlungen
- Allein in Baden-Württemberg gibt es rund 100 Heimatstuben und -museen zur Geschichte der früheren deutschen Ost- und Siedlungsgebiete. Betreut werden sie meist von Angehörigen der Kriegsgeneration. Oft ist unklar, was aus dem gesammelten Kulturgut wird, wenn die Verantwortlichen aus Altersgründen aufgeben. Die Tagung bietet allen Interessierten aktuelle Informationen, fachlichen Rat und ein Forum für den Austausch: Was kann man vor Ort tun, um den Erhalt meiner Sammlung dauerhaft sicherzustellen? Wo bekommt man bei Bedarf Unterstützung? Welche Erfahrungen haben andere Sammlungsbetreuer bereits gemacht? Die Teilnahme ist kostenlos. Das Tagungsprogramm wird auf Anfrage zugesandt. Anmeldung bis 1. Juli unter Tel. 00 49 7319 6254101.
9. Juli, 19.00 Uhr: Vortrag „Kirchen im Banat – Edelsteine der Kulturlandschaft“, Dr. Swantje Volkmann
12. und 26. Juli, 14.00 Uhr: Öffentliche Führung durch die Sonderausstellung
19. Juli, 14.00 Uhr: Öffentliche Führung durch die Dauerausstellung

D-89077 Ulm, Schillerstraße 1

Tel: ++49 0731 / 9 62 54 0, Fax: ++49 0731 / 9 62 54 200

[info@dzmmuseum.de](mailto:info@dzmmuseum.de), [www.dzmmuseum.de](http://www.dzmmuseum.de)

## Konferenz zur Geschichte der Ungarndeutschen

Im Schülerwohnheim des Valeria-Koch-Schulzentrums (Fünfkirchen, Mikes Kelemen u. 13) findet am 18. und 19. September eine internationale Konferenz mit dem Titel „Geschichte der Deutschen in Ungarn im 19. Jahrhundert“ statt. Veranstalter sind die Stiftungsprofessur für Deutsche Geschichte und Kultur im südöstlichen Mitteleuropa am Historischen Institut der Universität Fünfkirchen und das Ungarndeutsche Pädagogische Institut. Bei der Konferenz werden Themen wie „Das Bürgertum der Stadt Ofen im 19. Jahrhundert“, „Ehen vor Gericht. Alltag und Skandal in donauschwäbischen Dörfern“ oder „Die Entstehung von Nationalitäten im gemischtsprachigen Raum Westungarns“ behandelt.

Interessierte können sich bis zum 15. Juni unter den Telefonnummern +0672503600/3573, +0672514071, +06209610705, +06203712049 oder per E-Mail unter [info@udpi.hu](mailto:info@udpi.hu), [seewann@btk.pte.hu](mailto:seewann@btk.pte.hu), [vitarizsolt@hotmail.com](mailto:vitarizsolt@hotmail.com) zur Konferenz anmelden.

## Podiumsgespräch über Regionen im östlichen Europa nach 1989

Am Samstag, dem 4. Juli, lädt die Katholische Akademie Berlin (Hannoverstraße 5, Auditorium B) ab 15 Uhr zu einem Podiumsgespräch über Regionen im östlichen Europa nach 1989 ein. Das Eingangsreferat hält Koloman Brenner aus Budapest, der über „Die Wiederentdeckung der Regionen im östlichen Europa nach der Wende 1989 und die Chancen kultureller Vielfalt“ spricht. Beim anschließenden Podiumsgespräch kommen mit Johann Danos (Riga), Primoz Debenjak (Laibach), Josef Hölczli (Sathmar), Anton Oswald (Preßburg) und Norbert Rasch (Oppeln) fünf weitere renommierte Fachleute zu Wort. Durch die Veranstaltung führt Sigrun Andree aus Berlin.